Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/neueslesebuchfur00unse

Neues

Lesebuch für Kinder,

um

vollkommen lesen zu lernen.

Preis 18 kr. — Geb. 24 kr.

München,
bey Ign. Jos. Lentner, Buchhändler.
1811.

TEXT
438.86
I JLEM
1811

EDL
(Curr Coll.)

Neues

Lesebuch

für Kinder,

um

vollkommen lesen zu lernen.

LIBRARY U. OF I. URBANA-CHAMPAIGN

LIBRARY OF THE MASSACHUSETTS

Einleitung.

Liebe Kinder!

Ihr habt es mit eurem Fleiße soweit gebracht, daß ihr nun alle Buchstaben kennet, und die Sylben zusammenzusetzen, und die Worte auszusprechen wisset. Es macht euch auch nicht viele Mühe mehr, mit getrennten und ungetrennten Sylben fertig nach einander fortzulesen. Nicht wahr, ihr seyd recht froh darüber? Und ihr dürfet es auch seyn; denn ihr habt wirklich das Beschwerlichste vom Lesenlernen überstanden. Aber alles ist damit doch noch nicht gethan. Es ist etwas, und zwar das Beste noch zurück: Ihr sollt nun vollkommen lesen lernen, das heißt: ihr sollt ganze Reden in ihrem Zusammenhange so herlesen lernen, daß Jeder-

mann, der euch zuhöret, alles, nicht nur den Worten, sondern auch dem Sinne nach, wohl verstehe, und euch also mit Vergnügen lesen höre. Dieß müßt ihr aber jetzt in eurer Jugend noch lernen; denn sonst werdet ihr in eurem männlichen Alter Sätze und Reden, wenn sie auch noch so schön und gelehrt abgefaßt sind, so abgeschmackt herablesen, daß euch niemand ohne Eckel und Verdruß zuhören kann. Ihr werdet aber gar leicht und bald vollkommen lesen lernen, wenn ihr nur auf folgende vier Stücke Achtung habt: 1) Auf die Stimme; 2) auf die Aussprache; 3) auf den Nachdruck; und 4) auf die Ruhepunkte.

Leseregeln.

Erste Regel.

Brauchet zum Lesen eure **natürliche** Stimme; das ist, fanget an zu lesen in dem nämlichen Tone, womit ihr sonst zu reden oder etwas zu erzählen pfleget. Hieraus folget:

1) Daß einer nicht den **nämlichen** Ton fassen dürfe, den der andere hatte, der etwa vor ihm gelesen hat. Wenn aber zween oder mehrere miteinander lesen, so müßen sie freylich, der Verständlichkeit wegen, einerley Ton halten.

2) Daß der Ton der Stimme nicht zu **hoch**, und auch nicht zu **tief** seyn dürfe; denn sonst würde derselbe entweder schreyend und singend, oder träge und undeutlich, und jedesmal für den Zuhörer höchst widerwärtig seyn.

Zweyte Regel.

Gebet eurer Stimme im Lesen eine **natürliche**, das ist, eine ungezwungene und

ge-

geschickte **Abänderung**: gleichwie ihr es machet, wenn ihr im gemeinen Umgange mit andern redet.

Ich will euch diese Regel begreiflich zu machen suchen. Saget mir einmal her: **Das höchste beste Gut ist Gott**; saget dieß, wie ihr gewohnt seyd, und gebet Acht auf den Ton eurer Aussprache, ob sich derselbe nicht bey jeder Sylbe unvermerkt abändere. Nicht wahr? die erste Sylbe wird **tiefer**, die zweyte **höher**, die dritte wieder **tief**, die vierte wieder **hoch**, die fünfte wieder **tief**, und die sechste wieder **hoch**, so auch die siebente **tief**, und die achte **hoch** gesprochen. So ist es mit allen Sylben und Worten, wenn sie mit andern im Zusammenhange gesprochen werden.

Diese Abänderung der Stimme wird auch das **Sylbenmaaß** genennt, weil die niedrigen Sylben allemal **kurz**, und die hochen **lang** gesprochen werden.

Es ist nichts unerträglichers für den Zuhörer, als wenn einer **immer in einem Tone** liest. Wenn ich so lesen höre, so ist mir, als wenn ich das Horn eines Kühhirten statt einer schönen Musik anhören sollte.

Dritte Regel.

Befleißet euch auf eine gute **Aussprache**, das ist, sprechet alle Worte nach allen ihren Sylben deutlich und ordentlich aus. Leset

1) **nicht zu langsam**; denn dieses ist für die Zuhörer sehr unangenehm. Wenn ihr die Worte so nachläßig daher schleppet, wenn ihr gähnet und schläfrig seyd, wie wird den Zuhörern werden? Leset aber auch

2) **nicht zu geschwinde**, besonders wenn die Sachen von einer Wichtigkeit sind; denn sonst verlieren eure Zuhörer die Aufmerksamkeit, und überhören die Hälfte von dem, was ihr leset. Ihr selbst werdet nicht wissen, was ihr gelesen habt; wie sollen es dann andere wissen?

3) **Wiederholet** die Anfangssylben nicht; denn daraus entsteht das **Stammeln**, ein abscheulicher Fehler, den ihr euch gleich angewöhnen; aber in eurem ganzen Leben vielleicht nicht wieder ablegen könnet.

4) **Verschlucket** keine Sylbe, besonders die am Ende eines Wortes nicht; denn sonst verstehen die Zuhörer oft ganz was anders, als ihr lesen wollet.

let. Dieß ist ebenfalls ein Hauptfehler in der Aussprache, den ihr sorgfältig zu vermeiden suchen müßt.

Vierte Regel.

Gebet wohl Acht auf die Worte, welche einen besondern Nachdruck verdienen. Diejenigen Worte verdienen ihn aber, welche eine besondere Wichtigkeit in sich fassen, das ist, welche in der Rede etwas besonders sagen wollen, oder von welchen der Verstand der übrigen Worte hauptsächlich abhängt; und diese Worte müßt ihr alle mit einem stärkern, gemeiniglich aufwärts steigenden und etwas anhaltenden Tone unterscheiden.

Damit ihr aber jedem wichtigen Worte den gehörigen Nachdruck geben könnet, so müßt ihr, wenn ihr in einem Buche leset, wohl auf den eigentlichen Sinn und Verstand der Worte merken, was derjenige, welcher solches geschrieben hat, mit jedem Worte eigentlich sagen wollte. Ihr müßt euch den nämlichen Sinn eigen machen; ihr müßt eben das nämliche denken, wenn ihr leset, was der gedacht hat, der es geschrieben hat: und sodann wird es euch leicht seyn, denjenigen Nachdruck auf die Worte zu legen, welchen sie verdienen.

Ob-

Obgleich sich dieses am besten durch die Uebung lernet, so will ich es euch dennoch mit einem Beyspiele zeigen. Seyd aufmerksam auf das, was ich euch mit folgenden Worten sagen will:

Gott ist gerecht; darum kann Er das Gute nicht unbelohnet, und das Böse nicht ungestrafet lassen. Er belohnet und bestrafet aber nach Verdiensten, zeitlich und ewig, in diesem und in jenem Leben.

Habt ihr den Sinn und den Verstand wohl gefasset, so saget diese Worte nun mit dem nämlichen Sinne, mit dem nämlichen Verstande her; denket, daß andere, die euch zuhören, den nämlichen Sinn und Verstand auch bekommen sollen; und ich will wetten, ihr gebet von selbsten denjenigen Worten, welche ich jetzt mit einem (,) Striche bezeichnen will, den gehörigen Nachdruck.

Gott ist gerecht; darum kann Er das Gute nicht unbelohnet, und das Böse nicht ungestrafet lassen. Er belohnet und bestrafet aber nach Verdiensten, zeitlich und ewig, in diesem und in jenem Leben.

Fünfte Regel.

Gebt fleißig auf die **Ruhepunkte** und **Unterscheidungszeichen** acht. Kennen habt ihr sie schon vorhin gelernet; und ihr werdet also auch noch wissen, was ein Strich, ein Punkt bedeute, was ein Fragezeichen, was ein Aufrufungszeichen sey. Als **Ruhepunkte** bedeuten sie, daß man im Lesen kurz oder lang absetzen, oder ausruhen müße, wenn einer dergleichen da steht. Als **Unterscheidungszeichen** wollen sie aber nebst dem auch eine besondere Richtung der Stimme und der Leseart haben. Wenn ein Fragezeichen dasteht, so muß man bey dem Worte, worauf sich die Frage hauptsächlich bezieht, die Stimme erheben. Die Aufrufungszeichen erfodern ebenfalls eine besondere Abänderung der Stimme, weil sie verschiedene Gemüthsbewegungen anzeigen: eine Traurigkeit, eine Freude, eine Bewunderung, einen Wunsch und dergleichen. Oder redet ihr nicht in einem ganz andern Tone, wenn ihr Furcht und Kummer habt, als wenn ihr lustig und in Freuden seyd? Eben so müßt ihr im Lesen die Stimme der Leidenschaft annehmen, als wenn ihr sie wirklich empfändet. Und ihr werdet auch wirklich in eurem Herzen etwas empfinden, wenn ihr das

wohl

wohl verstehet und bedenket, was ihr leset.

Nebst diesen Unterscheidungszeichen, welche ihr schon in dem Syllabierbüchlein kennen gelernt habt, kommen zuweilen noch andere vor, nämlich

das Einschlüßungszeichen ( )
oder |: :|

welches dazu dient, um einen Zwischensatz einzuschließen, welcher nicht in den Zusammenhang der übrigen Worte gehört, und ohne Nachtheil des Sinnes hätte wegbleiben können. Zum Beyspiele: **Christophs Vater (ich kann mir ihn noch sehr wohl vorstellen) war ein sehr braver Mann.** Oder: **Aus Kindern |: heißt das gemeine Sprichwort:| werden auch Leute.** Was zwischen den Einschlüßungszeichen steht, soll allemal etwas geschwinder und leiser gelesen werden, als das vorgehende und nachkommende.

Das Anführungszeichen (“)

bedeutet, daß die Worte, bey welchen es steht, von einem anderen geschrieben oder gesprochen worden sind. Z. B. **Der Apostel Paulus sagt: „Ihr Kinder seyd**

„eu-

„ euren Eltern in allen gehorsam;
„ denn das ist dem Herrn gefällig.“

Das Anmerkungszeichen (*)

erinnert den Leser, daß unten irgendwo eine Note oder Anmerkung angebracht ist, die einen Bezug auf die Stelle hat, bey welcher das Sternchen * steht. Dabey ist zu merken, daß, wenn die untere Anmerkung, die man inzwischen liest, lang ist, man die obige Stelle nochmal ganz zusammen lesen soll.

Das Abtheilungszeichen (§)

ist so viel, als wenn **Abtheilung** oder **Abschnitt** dortstünde.

Das Wegwerfungszeichen (')

bedeutet, daß ein Buchstabe ausgelassen sey. Z. B. **Ewig dank' ich dir, o Gott!** anstatt: danke ich. Oder: **ist's möglich?** anstatt: ist es. Oder: **der güt'ge Gott**, anstatt der gütige. Dergleichen Wegwerfungen kommen vorzüglich in Versen vor.

Das Erwartungszeichen, oder der Gedankenstrich (—)

bedeutet, daß nicht alles gesagt sey, was an der Stelle hätte gesagt werden können, und daß man ein wenig im Lesen inne halten müße. Z. B. ich sagte: **Kinder, seyd ruhig und aufmerksam, oder ich —.** Nicht wahr, ihr merket und denket es euch, was dieser Strich bedeute ?

Wenn ihr nun auf diese Unterscheidungszeichen jederzeit wohl acht gebt, so werdet ihr das, was ihr leset, selbst leichter verstehen; und wenn ihr diese Leseregeln alle wohl beobachtet, so werdet ihr gut und vollkommen lesen, und jedermann wird euch mit Vergnügen anhören. Nun folgen

Lehrreiche und angenehme

Erzählungen

zur

Leseübung.

I.

Euren Eltern Ehre geben,
Gott und Ihnen dankbar leben,
sey stets eure liebste Pflicht.

Joseph, ein Knabe, der von einer sehr guten Familie gebürtig, und ungefähr acht Jahre alt war, wurde in ein Erziehungshaus aufgenommen. Er war darüber sehr vergnügt; genoß aber in den ersten Tagen nacheinander nichts, als Suppe, trocknes Brod und Wasser.

Der Direktor bemerkte es, glaubte, daß dieß entweder aus Heikelkeit, oder aus Heucheley geschehe, und beredete den Knaben darüber: Joseph aber fuhr in der angefangenen Mäßigkeit fort, ohne zu entdecken,

entdecken, warum er solches thäte. Der Direktor ließ hernach einsmal diesen Zögling vor sich kommen, und ermahnte ihn, daß er sich nicht so wunderbar von den andern unterscheiden, sondern nach der hier eingeführten Ordnung leben sollte. Er fragte ihn zugleich, was ihn bewöge, sich so geringe zu behelfen, da er es doch besser haben könnte; und als er sah, daß der Knabe hierüber mit der Sprache gar nicht heraus wolle, so drohte er, ihn seinen Eltern wieder zurückzusenden, wenn er in seinem Eigensinne fortfahren, und sich nicht ändern würde.

Ach, lieber Herr! fieng darauf der Knabe an, Sie wollen wissen, warum ich nicht mehr essen will? So hören Sie dann: In meines Vaters Hause bekam ich mehrentheils nur sehr wenig schwarzes Brod nebst einem Trunk Wassers; hier esse ich gute Suppe: das Brod ist gut und weiß. Ich finde, daß ich dabey herrlich lebe. Es sind freylich noch Speisen im Ueberflusse da. Aber wie kann ich mich entschließen mehr zu essen, wenn ich an den Zustand meiner armen Eltern denke, die zu Hause lange das nicht haben, was ich hier genieße. Wie wünschte ich, daß ich ihnen meine überflüßigen Speisen überlassen könnte!

Dein Vater hat ja viele Jahre in des Landesherrn Dienste gestanden: hat er dann keine Pension? fragte der Direktor. Nein, antwortete Joseph; ein ganzes Jahr lang ist er in der Residenzstadt geblieben, und hat um eine Pension angehalten; als er aber all sein Geld verzehrt hatte, reisete er wieder zurück, weil er lieber zu Hause Hunger leiden, als in der Fremde Schulden machen wollte.

Nun stehe ich dafür, erwiederte der Direktor, daß er eine Pension bekommen soll. Davon bin ich so gewiß versichert, daß ich ihm gleich dreyßig Gulden darauf voraus bezahle. Und dir, mein lieber Joseph! setzte er hinzu, gebe ich wegen deiner guten Gemüthsart drey Thaler Spielgeld.

Joseph dankte unter vielen Thränen für diese grosse Wohlthat. Aber, fragte er weiter, wie wollen Sie dann meinen lieben Vater das Geld, so Sie ihm eben versprochen haben, zuschicken? Deßhalben sorge er nicht, ich weiß einen sichern Weg, es in seine Hände zu bringen, antwortete der Direktor.

Nun dann, setzte der seine Eltern zärtlich liebende Joseph hinzu, so seyn Sie doch

so

so gütig, und legen Sie die drey Thaler auch dazu. Meine Eltern und Geschwister brauchen dieß Geld gewiß nothwendiger, als ich. Sagen Sie aber ja nicht, daß es von mir komme, sondern schicken Sie es in Ihrem Namen; denn Sie haben es ja doch hergegeben.

II.

Wenn deine Eltern dir was gütlich untersagen, so folge, ohne sie vorher, warum? zu fragen.

Fritz hatte die besten und gütigsten Eltern von der Welt. Sie gönnten ihm gerne jede schickliche Freude, welche unschädlich war; aber wenn er zuweilen etwas vornehmen wollte, welches ihnen nicht gut schien, so sagten sie liebreich zu ihm: Fritz! das mußt du nicht thun! Laß das, mein Sohn!

Wenn Fritz nun klug gewesen wäre, so würde er gedacht haben: sieh! deine Eltern sind ja verständiger als du; die werden auch wohl am besten wissen, was dir gut ist: du sollst also das lassen, auch wenn du die Ursache, warum es dir verbothen wird, noch nicht recht einsiehst. Aber

Fritz war ein ungehorsamer eigensiniger Knabe, und pflegte in solchen Fällen immer erst zu fragen: aber warum soll ich dann das nicht thun?

Eines Tages, da Fritz aus der Schule kam, fand er für gut, auf schmalen Balken herumzuspringen, die vor einem Hause lagen, welches eben niedergerissen wurde. Er war hier in augenscheinlicher Gefahr; denn die Zimmerleute, welche noch immer mit Abbrechen beschäftiget waren, warfen von Zeit zu Zeit einen Balken herab, ohne zu sehen, ob jemand unten sey, weil sie für vernünftige Leute ein Zeichen ausgesteckt hatten. Fritzens Vater sah von ungefähr aus dem Fenster, und da er seinen Sohn an einem so gefährlichen Ort erblickte, schrie er ihm zu, daß er augenblicklich weggehen sollte! J warum dann, Vater? rief Fritz zurück. Der Vater wollte ihm die Ursache sagen; aber plötzlich wurde ein Balken herab geworfen, und Fritz auf der Stelle erbärmlich zerschmettert.

III.

Es sey dir nichts so sehr, als Eigensinn verhaßt;
Durch ihn wirst du der Welt, so wie dir selbst zur Last.

„Nein, ich will nicht: ich mag nicht; durchaus will ich es nicht thun.“ Dieß waren die Worte eines Kindes, dem seine Eltern eines Tages etwas befahlen.

Ein angesehener Mann aus der Nachbarschaft, der eben vorüber gieng, hörte es.

Er kam ganz erstaunt in das Haus, und fragte, wer es wagen könnte, so mit seinen Eltern zu reden?

Da fand er, daß es dasselbe Kind wäre, das oft zu ihm kam, und manch artiges Geschenk von ihm bekommen hatte.

„Das ist, rief er aus, ein verachtungswürdiges Kind! Niemals, fuhr er fort, indem er ihm den Rücken kehrte, soll es wieder über meine Schwelle kommen: noch mehr, die ganze Stadt soll es erfahren, daß dieses Kind, das ich überall so gelobt, und von dem ich eine so gute Meynung gehabt habe, sich so aufgeführt hat.“

Die Sache wurde bald bekannt, und das Kind wurde von allen rechtschaffenen Leuten, die es hörten, verachtet. Möchte es sich doch bessern! sagte ein mitleidiges Kind, das seine Geschichte hörte, vielleicht erwärbe es sich die vorige Liebe wieder.

IV.

Seyd voll Verträgsamkeit,
ihr Schwestern, und ihr Brüder!
Die Eintracht baut ein Haus;
die Zwietracht reißt es nieder.

Gottfried, der von seinen Brüdern und Schwestern eben so sehr, als von seinen Eltern geliebt wurde, und der diese eben so sehr wieder liebte, hörte einst aus dem Fenster zween Brüder auf der Gasse sich heftig zanken. Er verwunderte sich, als er die Ursache davon erfuhr: der eine hatte nämlich zum Frühstücke ein größeres Stück Butterbrod, als der andere erhalten; wenigstens glaubte es dieser.

Wie ist es doch möglich, sagte Gottfried, daß Brüder oder Schwestern sich um solche Kleinigkeiten zanken, oder beneiden können? daß müßen gewiß ein Paar recht böser Buben seyn.

Sein

Sein älterer Bruder Leopold antwortete ihm, daß er sich darüber so sehr eben nicht wundern dürfe. Denn diese Kinder haben keine Erziehung, oder man hat sie vielleicht nicht bey Zeiten gelehrt, daß wohlerzogene Kinder einander lieben sollen, und daß es Gott befohlen hat, alle Menschen, wie sich selbst, zu lieben.

Wie bedaure ich die armen Kinder, versetzte Gottfried, daß man sie dieses nicht gelehret, und wie sehr, danke ich Gott, daß er uns Eltern gegeben hat, die uns es oft genug vorgesagt haben.

O ja freylich, versetzte Leopold; wir wollen auch ihren heilsamen Ermahnungen in allen folgen.

V.

Es kann kein größeres Vergnügen für dich seyn, als einen Traurigen und Dürftigen erfreu'n.

Der alte Lukas saß bey Sonnenuntergange vor seiner Hütte. Sein kleiner Sohn Martin, der eben aus dem Walde kam, blieb in der Ferne stehen, und wischte die Augen, die

er

er oft gegen Himmel richtete. Dieses befremdete seinen Vater. Er rief ihn zu sich. Martin eilte auf den gehörten Ruf herbey, und sein liebreicher Vater nahm ihn vor sich in die Schoos. Was ist dir, Lieber? fragte der Greis, indem er ihm in die Augen sah, die vom Weinen roth geworden waren: fehlt dir was? Nichts lieber Vater! war seine Antwort, ich bin lange nicht so vergnügt gewesen.

Lukas. Aber du hast ja geweint?

Martin. Nicht aus Betrübniß, mein Vater!

Lukas. Vor Freuden also? und was ist dir dann begegnet, mein Lieber! das dich so freudig gemacht?

Martin. Lieber Vater! verlang es nicht zu wissen.

Lukas. Nicht? und könntest du etwas haben, das dein Vater nicht wissen dürfte?

Martin. Bester Vater! — hast du mir nicht oft gesagt, daß wir des Guten, was wir thun, uns nicht rühmen sollen.

Lukas. Auch sollst du das nicht thun, mein Sohn! mir nur erzählen sollst du, was dir begegnet ist, damit ich mich des Guten, wenn es etwas Gutes ist, erfreuen könne mit dir.

Martin. Du willst es, lieber Vater! und ich muß gehorsam seyn. — Vor einer Stunde, da ich hier zu meinem Bruder nach der Heerde gieng, um ihm das Abendbrod zu bringen, hörte ich im Gebüsche jemanden reden, und schlich leise hinzu, um zu sehen, wer es sey. Es war ein armer alter Greis; der lag auf der Erde, und neben ihm ein grosser Bündel Holz, worauf er sich mit dem Arme gestützt hatte. Sein Gesicht war blaß, und abgezehrt, und seine Augen waren trüb von

Thrä-

Thränen. Ich hörte, indem ich hintern Busche stand, ihn traurig mit sich selber sprechen: guter Gott! sagte er, erbarme dich des Jammers! — Mein armes Weib, meine armen Kleinen! — Aber ich kann nicht mehr vor Mattigkeit. Indem er das sagte, sank er mit dem Kopfe auf seinen Bündel. Ich blieb noch eine Weile stehen, und da ich sah, daß er eingeschlafen war, schlich ich hin zu ihm, und legte das Abendbrod, das ich meinem Bruder bringen sollte, neben seinem Kopfe auf das Holz nieder. Dann lief ich her zur Mutter, bath sie um mein eigenes Abendbrod, und brachte es hin zu meinem Bruder.

Indem ich nun izt zurückkam, und wieder an den Busch tratt, hinter dem der Alte lag, weckte ihn mein Geräusch. Was sehe ich? rief er auf, da er das Butterbrod, und die Flasche Milch erblickte: ist ein Engel Gottes hier gewesen, der mich, und meine Kleinen vom Tode erretten wollte? Aber wer du auch gewesen bist, liebe Seele! die du dieses Labsal für uns hergelegt hast, Gott segne,

Gott

Gott lohne dich! — die Thränen flossen ihm dabey über die Wangen. Aber, fuhr er fort, ich Unglücklicher! wo werde ich den Weg aus diesem Walde nun finden? — doch Gott wird mich leiten, daß ich meinen armen Kleinen diese Erquickung bringe. Er stand, indem er dieses sagte, mit vieler Mühe auf, belud sich wieder mit seinem Bündel Holzes, und schlich gebückt, und ächzend fort.

Ich selbst nahm einen Umweg, lief ihm eine Strecke vor, und kehrte wieder um, um ihm zu begegnen. Gott grüß euch, guter Vater! sagte ich, indem ich bey ihm war. Es wird euch wohl recht sauer, so viel zu tragen? Gebt mir die Flasche mit der Milch, und das Brod; ich will es tragen für euch und will euch führen, wenn ihr eure Hand auf meine Schulter legen wollt.

Der Greis sah mir mit freudiger Verwunderung in das Gesicht, und sagte, indem er seine Hand auf meine Schulter legte: Gott ha dich gesandt, mein Sohn! um mich aus die-

sem Walde zu führen, worinn ich mich verirret hatte. Ich fragte ihn, wohin er gehen wollte, und so führte ich ihn zum Walde hinaus.

Er erzählte mir mit nassen Augen, wie unverhofft der liebe Gott für ihn gesorgt habe während seines Schlafes, und bedauerte nichts mehr, als das sein Wohlthäter ihm unbekannt geblieben sey. Alle Morgen und Abend sollen meine Kleinen mit mir für ihn zu Gott bethen; denn er hat vom Tode uns errettet. Auch du, mein Sohn! setzte er hinzu, sollst gesegnet werden von uns, daß du mich führest zu meinen Kindern, ehe sie vor Hunger sterben. Ich brachte ihn bis nahe zu seiner Hütte.

Jetzt stellte ich mir vor, wie die armen Kinder sich mögen gefreuet haben, da ihr Vater zu Hause kam, und ihnen etwas zu essen mitbrachte: und darüber kamen mir die Thränen in die Augen. — Du hast es gewollt lieber Vater; sonst hätte kein Mensch davon etwas erfahren sollen.

Martin

Martin schwieg; und Lukas drückte ihn mit Inbrunst an seine Brust. Nun, rief er aus, kann ich freudig sterben, weil ich weiß, daß ich einen Sohn hinterlasse, der tugendhaft, und glücklich seyn wird.

VI.

Sey liebreich und bereit, sucht andrer Dienst zu preisen,
so wird man dir auch gern Gefälligkeit erweisen.

Als Ferdinand einmal seine Mittagsmahlzeit eingenommen hatte, bemerkte er, daß Lottchen und Ludwig, seine Geschwister, immer einander zunickten, und lächelten. Er konnte nicht errathen, was sie vorhatten, er erfuhr es auch nicht, ob er sie gleich einigemale darum fragte. Es kam aber bald an Tag. Ludwig fragte ihn: willst du nicht mit uns in Garten gehen? Er war gleich dazu bereit, und sagte: wenn es euch Vergnügen macht, so gehe ich gerne mit.

Da gieng er dann mit ihnen fort; glaubte aber immer, daß dieser Gang etwas zu bedeu-

ten

ten haben müße, weil seine Geschwister ganz ungewöhnlich freundlich waren, und das Lachen nicht verbergen konnten, ob sie sich gleich Mühe darum gaben. Er hatte auch wirklich recht. Denn sobald er in das Gartenhäuschen tratt, fand er da zehn kleine Freunde versammelt, die ihm alle entgegen kamen, ihn umarmten, und sagten: viel Glück zu deinem Geburtstage, lieber, guter Ferdinand! erlebe ihn noch vielmal, und allemal gesund und vergnügt! Sie führten ihn darauf zum Tische, der mit allerhand artigen Sächelchen besetzt war. Es stund da eine Schüßel voll Weichselkuchen, um seine Freunde zu bewirthen, es lagen da ein paar Bücherchen, die ihm seine guten Eltern hingestellt hatten, es lag da ein schöner Geldbeutel, den ihm Lottchen ganz heimlich gestrickt hatte, es stund da ein recht schöner Farbenkasten, der von seinen übrigen Freunden für ihr zusammengelegtes Taschengeld war gekauft worden.

Das rührte nun den guten Ferdinand bis zu Thränen: er umarmte seine Freundchen alle, und dankte ihnen für die Liebe, die sie zu ihm trugen. Er theilte darauf den Weichselkuchen aus, und hatte mit ihnen ein paa

recht

recht vergnügte Stunden. Er schlug ihnen hernach vor, ein kleines gesellschaftliches Spiel anzufangen. Die ganze Gesellschaft war zufrieden, glaubten aber, daß sich dieß besser für den weiten Garten, als für das enge Gartenhäuschen schicke. Und so gieng dann der Zug durch den Garten, und Lottchen wußte ihn so artig zu lenken, daß er gerade nach Ferdinands Blumenbeete zugieng. Ferdinand sprang voraus, um seinen Gästen alle Blümchen, und Kräuterchen zu zeigen, mit denen er es bepflanzt hatte. Er fand aber darauf mehr, als er vermuthete. Ein herrlicher Levkojenstock, dicht voll blaugefüllter Blumen, und verschiedene Sommergewächse waren darauf gepflanzt. Voller Verwunderung stund er still, und dachte nach, wie diese schönen Gewächse auf sein Ländchen möchten gekommen seyn. Er brauchte aber nicht lange nachzudenken; denn sobald er seinen kleinen Freunden in das Gesicht sah, merkte er gleich an ihren schalkhaften Lächeln, daß auch diese schönen Geschenke von ihnen herrührten. Sie hatten sie ebenfalls von ihrem Taschengelde heimlich gekauft, und auf sein Bettchen verpflanzt. Diese Gefälligkeit machte ihm neues Vergnügen, und er gab sich alle Mühe bald durch Worte, bald durch sein

Betra-

Betragen ihnen zu zeigen, wie sehr er durch ihre Liebe gerührt sey.

Der ganze Nachmittag wurde unter Spiel, und Vergnügen zugebracht. Erst da die Abenddämmerung eintrat, nahmen sie von ihm Abschied. Alle nahmen vergnügt Abschied, nur Anselm nicht. Diesem sah man gar deutlich an, daß er verdrüßlich sey, ob er es gleich zu verbergen suchte.

Fehlt dir etwas, Anselm? fragte ihn bey dem Weggehen Joseph, der ältere und verständigste unter allen. Mir fehlt nichts, antwortete er. Aber wie kömmt es dann, daß ihr alle Ferdinanden so lieb habt? ihr habt ja seinen Geburtstag gefeyert, als wenn er ein kleiner Prinz wäre. Mein Geburtstag ist ja den vorigen Monat auch gewesen, und — und fuhr Joseph fort, deine Freunde haben dich nicht so beschenkt, wie Ferdinanden, das ist freylich wahr. Aber dafür können wir nichts. Sieh! Ferdinand ist, wie du weißt, der gefälligste Knabe. Er sinnt immer darauf, wie er andern Freude machen kann. Wenn er Sämen, oder neue Bücher bekommen hat, so müssen alle seine Freunde an seinem Vergnügen

Theil nehmen. Er zeigt es ihnen nicht nur, sondern er beschenkt sie auch oft. Erst vorige Woche hat er unter uns etliche Dutzend Nelkenpflänzchen, die er aus dem Saamen gezogen hat, vertheilt. Wenn wir spielen wollen, so spielt er gern jedes Spiel mit, das andern Freude macht, und wenn einer, oder der andere ihm bisweilen ein Späschen macht, so wird er darüber nicht böse. Durch dieses gefällige Betragen macht er nun, daß ihn alle Leute lieb haben, und ihm gerne Freude machen. Du aber, lieber Anselm, bist ganz anders. Wenn du Pflänzchen bekömmst, die wir noch nicht haben, so gönnst du uns nichts davon, und willst sie gern allein besitzen. Deine Spielsachen lassest du nicht anrühren, und das schöne Büchelchen mit den Bilderchen, so du von deinem Vater bekommen, hast du noch keinem von uns durchblättern lassen. Wenn es an ein Spielchen geht, so sollen wir allzeit spielen, was du haben willst, und wenn wir es nicht thun, so murrest du, und spielst oft gar nicht mit. Und wenn dir jemand zu nahe kömmt, dich etwa am Kleide zupft, oder von hinten sich beyschleicht, und dir die Augen zuhält, so wirst du gleich böse, fährst hämisch um dich herum, und schimpfest wohl gar. Sieh! da

kann

kann es ja nicht anders kommen, als daß deine Freunde Ferdinanden lieber, als dich haben, und lieber ihm, als dir Freude machen.

Anselm wurde über diese Rede sehr betrübt. Gleichwohl sah er ein, das Joseph recht habe. Er nahm sich vor, hinführo freundlicher, und gefälliger gegen seine Freunde zu seyn. Im Anfange kostete es ihm viele Mühe; aber nach und nach wurde es ihm leichter. Seine Mühe wurde ihm reichlich belohnt. Denn je gefälliger er gegen andere war, desto gefälliger waren diese gegen ihn. Je mehr er andern Freude machte, desto lieber machten ihm diese wieder Freude. Sonst wünschten sie immer Anselm von ihren Spielen weg; nun aber mußte der gefällige Anselm allemal herbey gerufen werden, wenn ein gesellschaftliches Vergnügen angestellt werden sollte.

VII.

Liebt, Kinder! die Verschwiegenheit;
Denn diese macht euch Freunde:
Hingegen die Geschwätzigkeit
die macht euch viele Feinde.

Sophie war eines Tages in einer Gesellschaft von größern Personen, wo man sich von verschiedenen

schiedenen Dingen unterhielt. Man gab auf sie nicht Achtung, und redete von Sachen, von denen man eben nicht gewünschet hätte, an ihr eine Zuhörerinn zu haben. Sie hörte indessen alles; ließ sich aber nichts merken.

Als sie nach Hause kam, fragten sie ihre Schwestern, wer da gewesen wäre? Sie sagte es, weil sie nicht Ursache zu haben glaubte, es zu verheimlichen.

Sie fragten hierauf nach diesem und jenem; unter andern aber auch, was dann geredet worden wäre? „Fürs erste, sagte Sophie, haben sie nicht mit mir geredet: fürs zweyte wurde das, was sie zusammen sprachen, gesagt, daß ichs nicht hören sollte. Würde es also nicht die größte Schwatzhaftigkeit seyn, wenn ichs euch wieder sagte? Ihr würdet es wieder an einem dritten Orte erzählen, und wenn es die Personen, die zugegen waren, wieder erführen; so würden sie mich niemals wieder in ihre Gesellschaft lassen."

Der Vater hörte und lobte das kluge Mädchen sehr: „Denn, sagte er, durch die Verschwiegenheit erspart man sich und andern tau-

send Verdrusse; und Klätschereyen machen uns bey jedermann verhaßt."

„Kätchen hatte, ich weiß nicht wie, den bösen Fehler angenommen, daß es nichts verschweigen konnte. Erfuhr es also etwas, welches man geheim halten wollte, so brannte es ihr auf dem Herzen, und es konnte eher nicht ruhen, bis es alle seine Freundinnen und Bekannte davon benachrichtiget hatte. Das Schlimmste dabey war, daß es auch alles das Böse, was es von andern hörte, dem Ersten dem Beßten wieder erzählte, ohne zu bedenken, daß es manchem dabey grosses Unrecht thun, manchem bittern Kummer zuziehen könne.

Diese kleine Klätscherinn wurde dadurch in kurzer Zeit eine wahre Plage für die Leute in dem Hause, und für alle andere, in deren Gesellschaft sie kam. Denn wo sie nur war, da säete sie durch ihre Klätschereyen den Saamen zum Misvergnügen, zum Zank und zu allerley Unheil aus. Was Wunder, wenn man anfieng sie zu fliehen, sie zu verabscheuen? — Man that dieses durchgängig, und in kurzer Zeit hatte sie keine Freundinn, ja nicht einmal eine Gesellschafterinn mehr. Wohin sie selbst kam,

da

da schloß man die Thüren vor ihr zu, oder ließ sich verläugnen; und wenn sie jemanden in Gesellschaft zu sich bitten ließ, so wurde ihre Einladung von allen abgelehnt. Das machte sie endlich aufmerksam auf ihren Fehler. Sie sah ihn ein, und wollte sich davon bessern. Aber wehe demjenigen, dem eine Untugend schon zur Gewohnheit geworden ist! Für den hält es schwer, sich jemals ganz davon loszumachen.

Kätchen brachte volle zehn Jahre darauf zu, diesen Fehler gänzlich abzulegen: denn hundertmal fiel sie in denselben zurück, nachdem sie sich hundertmal vorgenommen hatte, ihn nie wieder zu begehen. Itzt war sie erwachsen; da war sie nun von jedermann verlassen und verachtet. Denn daß sie aufgehört habe, eine Klätscherinn zu seyn, das wußte niemand, weil seit vielen Jahren kein Mensch mehr Umgang mit ihr gehabt hatte. Sie mußte sich also entschließen, ihr ganzes Leben in trauriger Einsamkeit hinzubringen, und auf die Freuden eines gemeinschaftlichen Umganges Verzicht zu thun.

So muß man oft die traurigen Folgen jugendlicher Fehler sein ganzes Leben hindurch empfinden.

VIII.

Man glaubt dem Lügner dann auch nicht, wann er gleich selbst die Wahrheit spricht.

Wolfgang, ein leichtfertiger Knabe, freute sich auf eine boshafte Art, wenn er andern einen Schrecken einjagen konnte. Er stellte sich daher oft, als ob er einen Schaden gelitten: fieng ein heftiges Geschrey an, und wenn das Gesinde zulief, war es nicht nur wenig, oder nichts, sondern er lachte sie wohl gar aus. So lief er zum Beyspiele mit Ungestümm die Treppe hinunter, und suchte das Gepolter eines schweren Falles nachzuahmen: ein andermal schlug er auf den Tisch, spritzte sich eine Kirsche in das Gesicht, daß es blutend zu seyn schien, und schrie, daß man glauben sollte, er habe sich ein Loch in den Kopf gestossen.

Nachdem er die Leute so getäuscht hatte, hörte man gar nicht mehr auf ihn. Einst stieg er auf eine Leiter, die auf dem Saale stund: es brach eine Sprosse, er stürzte herunter, und brach den linken Fuß. Da schrie er nun auch aus vollem Halse; aber man ließ ihn liegen, und

kehrte

kehrte sich nicht an sein Schreyen. Endlich fand ihn eine Magd, die nicht seinethalben, sondern anderer Geschäfte wegen über das Zimmer gieng, und sah nun wohl, daß es kein Scherz mehr wäre. Indessen aber, da man ihm nicht zu rechter Zeit zu Hilfe gekommen, war der Fuß äußerst verschwollen, und wurde bey den doppelten Schmerzen, die er nun leiden mußte, so übel wieder eingerichtet, daß er Zeit Lebens hinken mußte.

IX.

Mit kleinen Fehlern angefangen,
mit grossen wird man aufgehangen.

Der kleine Peter hatte oft seinen Eltern und Geschwistern Kleinigkeiten an Eßwaaren und andern Sachen weggenommen. Als ihn endlich seine Mutter darüber betraf, sagte sie es dem Vater; und sie wurden eins, deßwegen das böse Kind hart zu züchtigen. Da Peter nun sehr weinte, und vorwenden wollte, er hätte ja nur Kleinigkeiten weggenommen, so sagte der verständige Vater: „Eben darum strafe ich dich hart, damit du nicht bey Kleinigkeiten lernest,

Dinge

Dinge von größerm Werthe zu stehlen, und endlich am Galgen sterben müßest. Denn wer oft nur einen Apfel stiehlt, der nimmt einst auch Geld, wenn er dazu kommen kann. Ein andermal nimm nicht das Geringste ohne die Erlaubniß dessen, dem es zugehöret."

X.

Wer sich nur einmal eines Fehlers schuldig macht, auf diesen fällt wohl hundertmal noch der Verdacht.

Konrad hatte einmal die Bosheit begangen, und seines Vaters Federmesser heimlich weggenommen. Einer seiner Schulfreunde hatte es ihm abgekauft gegen einen Groschen. Diesen hatte er an Kirschen gewendet. Sie bekamen ihm aber so übel, daß er einige Jahre lang Schmerzen davon empfinden mußte. Denn da seines kleinen Freundes Eltern bey ihrem Sohne das Federmesserchen erblickten, und erfuhren, daß er es vom Konrad gekauft hatte, schickten sie es sogleich zu seinem Vater, und ließen sich erkundigen, ob er darum wisse, daß sein

Sohn

Sohn das Federmesser verkauft habe? Da wurde der thörichte Konrad nicht nur scharf gezüchtiget, sondern alle, die mit ihm im Hause waren, wurden nun auf ihn mistrauisch. So oft etwas im Hause mangelte, so hieß es allemal: „Das hat gewiß Konrad mitgenommen." Man durchsuchte seine Tasche, Koffer und Schrank, ließ sich in der Schule erkundigen, ob er das fehlende Stück nicht etwa habe blicken lassen. Dieses kränkte ihn hernach so sehr, daß er oft bittere Thränen weinte, wenn man so mistrauisch auf ihn war: und erst nach einigen Jahren, da er hinlänglich bewiesen, daß er sich gebessert habe, konnte er seiner Freunde Zutrauen wieder erlangen.

XI.

Gesundheit — welch ein grosses Gut
hat der, der sie genießet,
dem immer unter frohem Muth
das Leben sanft verfließet!

Albert war der liebenswürdigste Knabe, und gerade im besten Alter. Er konnte schön schreiben, gut lesen, und wohl selbst etwas aufsetzen. Wenn

er eine schöne Geschichte hörte, oder sonst etwas schönes sah, das ihm gefiel, so schrieb er es gleich nieder, und zeigte es seinen Eltern und Lehrmeister. Ueberhaupt war er still und bescheiden, und so gutherzig, daß er keinen Wurm trat, der unter seine Füße kam, und ihm nichts Leids zufügte. Mit einem Worte, wer ihn nur ansah, der sagte bey sich selbst: Albert wird noch ein grosser Mann werden.

Da trug sich zu, daß er mit seinen Mitschülern Ball spielte, nahe bey einem Hause, hinter welchem ein Brunnen stund. Albert dürstete; denn er hatte sich sehr erhizt; und da er des Brunnens gewahr wurde, schlich er sich unvermerkt hinter das Haus. Wohl fielen ihm die Lehren ein, welche man ihm sehr oft gegeben hatte, daß er nicht in die Hitze trinken sollte, weil es ihm schaden würde; aber, sagte er bey sich, es sieht mich hier niemand, — und trank.

Eine Zeit hernach sah Albert schon bleich aus, seine gesunde Farbe und sein Fleisch schwand, und so nahm auch die Lust zu Lesen und Schreiben ab. Es freute ihn nichts mehr, er war stets verdrüß-

lich

lich und mürrisch; man wußte gar nicht, wie man das nehmen sollte. Je mehr die Lunge zu faulen anfieng, desto elender ward es zusehends mit Alberten. Der peinliche Husten quälte ihn Tag und Nacht, und nun sah man freylich, wo es fehlte, aber es war zu spät. Man kann es nicht aussprechen, wie er darüber weinte, aber niemand konnte ihm helfen. Sein Vater und seine Mutter, und seine Geschwister standen um sein Bett herum, und weinten; aber sie konnten ihm nicht helfen. Albert starb. Was noch zuletzt schön und lobenswürdig war, ist, daß er seine Eltern bath, sie möchten seine traurige Geschichte andern Kindern erzählen. Wenn nun die Leute bey seinem Grabe vorbeygehen, so bleiben sie oft wehemüthig stehen, und sagen zu sich selbst: Ach! hier liegt Albert, den ein einziger Trunk ins frühe Grab gestürzt hat.

XII.

Mein Kind! befleißige dich stets der Reinlichkeit, rein sey Gesicht und Hand, und rein sey Wäsch' und Kleid.

Niklas hatte Eltern, die ihm sehr gute Lehren gaben; sie waren aber beyde in so viele Geschäfte verwi-

verwickelt, daß sie nicht immer nachsehen konnten, wie sie von ihm befolgt würden. Nun war Niklas so einfältig, daß er glaubte, er müße die Lehren seiner Eltern nicht um seiner selbst willen, sondern aus Gefälligkeit gegen sie befolgen; und dachte daher, er habe genug gethan, wenn er nur in ihrer Gegenwart folgsam wäre. Deßwegen that er fast immer das Gegentheil von dem, was ihm die Eltern gesagt hatten, sobald er merkte, daß sie nicht Zeit hätten, ihn zu beobachten. Sie hatten ihm, zum Beyspiele, gesagt, er müße sich und seine Kleider reinlich halten. Er that aber keines von beyden. In der Morgenstund schlich er träumend umher, und scheuete die kleine Mühe, sich zu waschen, und seinen Mund zu reinigen. Ein weißes Hemd zog er nicht eher an, bis er von der Mutter dazu gezwungen wurde, und seine Kleidung vergaß er immer an dem Orte aufzuhängen, den ihm seine Mutter hiezu bestimmt hatte.

Dieses hatte für ihn sehr unangenehme Folgen. Sein Mund und seine Zähne bekamen einen sehr unangenehmen Geruch, der jedem eckelhaft war, dem er nahe kam. In seinen Haaren

ren wuchs Ungeziefer, das ihm ein abscheuliches Ansehen gab. Der scharfe Schweiß, den er äusserst selten von der Haut wusch, fraß dieselbe an, und machte, daß er beständig mit dem Ausschlage behaftet war. Der ganze Mensch wurde am Ende stinkend, bekam eine ungesunde gelbe Farbe, so daß jedermann seinen Umgang floh.

XIII.

Die Reinlichkeit befördert die Gesundheit.

Der muntre Knabe Wohlmuth besuchte seinen Freund, der an heftigen Kopf- und Zahnschmerzen darnieder lag, und an verschiedenen Theilen des Leibes einen sehr eckelhaften Ausschlag hatte.

O, sagte der Kranke, als Wohlmuth in sein Zimmer trat, erbarmen Sie sich meiner, und entdecken Sie mir die Arzney, womit Sie sich stets so gesund erhalten!

Meine Arzney, antwortete dieser, quillt aus dem Brunnen, der vor meiner Thüre ist. Mit dem kalten Wasser desselben spüle ich meine Zähne

aus,

aus, wasche meinen Kopf, Augen, und alles, was einer Reinigung bedarf; und so wasche ich fast allen Schmerz weg, der andere plagt, die das frische Wasser scheuen.

XIV.

Schone deine Kleider sehr;
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr.

Der kleine Friedrich gieng stets reinlich gekleidet. Hierüber verwunderte sich sein kleiner Nachbar Martin, der fast immer schmutzige Kleider an hatte, ungeachtet er reicher war, als Friedrich. Einst fragte Martin den kleinen Friedrich, wie es zugienge, daß er immer so reinliche Kleider hätte, dahingegen seine meistentheils so schmutzig und oft zerrissen aussähen? denn ehe er sichs versähe, hätte er bald einen Fleck gemacht, bald ein Loch gerissen.

„Sich reinlich halten, ist sehr leicht, antwortete Friedrich, und meine armen Eltern würden übel dabey zurechte kommen, wenn sie mir

oft

oft neue Kleider anschaffen sollten. Ich wasche mich, greife nichts Unreinliches an, krieche nicht an Oertern herum, wo ich mich beschmutzen, oder hangen bleiben kann. Wenn ich spiele, ziehe ich unterdessen meinen Rock aus, und lege ihn ordentlich bey Seite. Bey Tische sehe ich mich vor, daß ich mich nicht mit Speisen beschütte; esse mit Vorsichtigkeit, und wische mir die Hände sorgfältig ab. Ich klopfe und bürste meine Kleider oft aus, und lege sie beym Ausziehen an einen guten Ort."

Martin nahm sich vor, es auch so zu machen; anfänglich aber ward es ihm schwer: denn er hatte sich schon unordentlich und schmutzig gewöhnt; doch brachte er es durch anhaltende Aufmerksamkeit endlich auch dahin.

Seine Eltern wunderten und freueten sich über die Veränderung ihres Sohns sehr, lobten und liebten ihn weit mehr, als vorher. Dieß alles aber machte ihm selbst so viele Freude, daß er sich nachher oft bey dem kleinen Friedrich für das gute Beyspiel bedankte.

XV.

Schmerz, Krankheit, und den Tod erzeugt das Laster der Unmäßigkeit.

Ein reicher Mann gab einst seinem Söhnchen an dessen Geburtstage die Erlaubniß, alle seine Gespielen und Gespielinnen zu einem Feste einzuladen.

Sie kamen, und wurden in einen angenehmen Garten geführet.

Hier trug man alle mögliche Näschereyen auf: Bisquit, Konfekt, Kuchen, Erdbeere, Johannisbeere, Kirschen, und was nur die schöne Jahreszeit von Früchten hervorbringt.

Damit man sie in ihrem Vergnügen ja nicht stöhren möchte, ließ man ihnen auch alle nur ersinnliche Freyheit: denn man glaubte nicht, daß wohlgezogene Kinder derselben misbrauchen, und denken würden: „Hier ist viel zu essen: also willst du auch essen, so viel du nur kannst."

Die Folgen aber waren sehr verschieden. Einige darunter, die sich der Warnungen erinnerten, die ihnen ihre Eltern und Aufseher gaben, waren bescheiden, und assen nicht mehr, als sie glaubten, daß ihnen zuträglich wäre.

Andere hingegen, die sich der Abwesenheit ihrer Aufseher bedienen wollten, assen von allem, was ihnen vorgelegt wurde, und machten allezeit ihre Teller leer.

Die Ersten befanden sich sehr wohl dabey, und genossen des Vergnügens auch den andern Tag: denn man gab ihnen mit nach Hause, was sie vor sich hatten liegen lassen.

Die Letzten waren kaum nach Hause, so empfanden sie Kopfschmerzen, Uebelkeiten, Leibesschmerzen, und andere Uebel, die die Ungenügsamkeit zu begleiten pflegen.

Einer unter ihnen gestund seinen Fehler, bat seine Eltern um Verzeihung, und zugleich, daß sie den Arzt möchten holen lassen, damit er ihm Arzney geben möchte.

Er nahm diese willig ein, so bitter sie auch schmeckte. Andere aber, die sich diesen Mitteln widersetzten, wurden so krank, daß sie etliche Wochen lang nicht ausgehen konnten, und beynahe gestorben wären.

XVI.

Verzärtle deinen Leib doch nicht mit Näschereyen; die Folgen sind sehr bös: es wird dich sicher reuen.

Herr Oront hatte zwar viel Geld; er verzärtelte aber seine Kinder doch nicht, wie oft die Reichen zu thun pflegen. Sie bekamen nichts, oder doch sehr selten, von den ausländischen Getränken, wodurch viele Kindermägen geschwächt werden, und ihr Blut erhizt wird. Eine Schale Wasser war des Morgens ihr erster Trank. Ihre gewöhnlichen Mahlzeiten bestunden aus Gemüse und Obst; nur selten genossen sie Fleisch. Sie waren gewohnt, im kalten Wasser sich zu waschen, in kalten Zimmern und ungewärmten Betten zu schlafen, und Wind und Regen auszuhalten.

Bey dieser Lebensart waren die Kinder frisch und gesund. Sie glaubten aber doch, daß

daß sie es nicht so gut hätten, wie Herrn Weichlings Kinder, die Kaffee, Thee, Torte, und allerley Näschereyen bekämen, soviel sie wollten; denen des Morgens das Waschwasser, des Abends das Bett gewärmet würde; und die nicht ausgehen dürften, wenn die Witterung einigermassen unfreundlich wäre.

Sie klagten es sogar einmal dem Vater, und wünschten, daß sie es eben so gut, wie die kleinen Weichlinge haben möchten. Da besuchte Herr Ordnt einmal Herrn Weichling, und nahm seine Kinder mit. Bey ihrem Eintritte in die Stube kamen ihnen drey elende, gelbe Kinder entgegen, die blaue Lippen, eingefallene Augen, schwarze, faule Zähne hatten, und so kraftlos waren, als wenn sie sich nicht satt essen dürften. Die Frau Weichlinginn klagte mit Thränen, daß das vierte Kind schon seit acht Tagen im Bette bleiben müßte. Hierauf nahm sie ein grosses Arzneyglas, und zwang ihre Kinder, davon einzunehmen. Auch gab sie ihnen sonst, wenn sie über Uebelkeiten klagten, verschiedene gebrannte Geister.

Bey Tische konnten Weichlings Kinder wenig essen; ihre Gäste aber genossen mit munterm Gesichte von allem, was aufgetragen wurde. Als sie unter andern saure Gurken mit grossem Appetite verzehrten, so fragte die Frau

Weichlinginn ängstlich, ob ihnen das nicht schade; sie dachte, ihre Kinder würden sterben müßen, wenn sie nur ein Schnittchen von einer so unverdaulichen Kost verzehrten. Noch mehr verwunderte sie sich, da sie sah, daß Oronts kleiner Karl ein Glas kaltes Bier austrank. Sie bestrafte ihn sogar deßwegen, und sagte, daß er ein andermal sein Glas fein auf den Ofen setzen und wärmen sollte, damit er nicht etwan den Husten bekäme.

Nach aufgehobener Tafel nahm Herr Oront mit seinen Kindern Abschied, und ließ sie, als er nach Hause kam, wie gewöhnlich, in ihre kalten Betten gehen. Des Morgens kamen sie munter, wie die jungen Rehe, gesprungen. Ihre Wangen blüheten, wie die Rosen, und aus ihren Augen blitzte ein jugendliches Feuer.

Ey, wie freue ich mich, sagte der Vater, daß ich so gesunde und muntere Kinder habe! Wie sehr würde es mich dauern, wenn ihr so elend, wie Weichlings Kinder, wäret. Was meynt ihr wohl von diesen Kindern? Ach! antwortete Philippine, das waren arme Kinder. Sie sahen ja aus, als wenn sie im Grabe gelegen hätten. Sie konnten ja von den aufgetragenen Speisen fast gar nichts genießen. Ich möchte nicht an ihrer Stelle seyn, und wenn man mir tausend Thaler geben wollte.

Aber

Aber, fuhr der Vater fort, wenn ich dich und deine Geschwister nun eben so, wie diese, verpflegen ließ; wenn ich dein Waschwasser, dein Getränk, dein Schlafgemach und Bett wärmen ließ; wenn ich statt deines Butterbrodes dir Kaffee und Gebackwerk, statt der Erbsen, wie wir zu Mittag essen werden, eine Pastete, oder sonst etwas Leckerhaftes zurichten ließ, möchtest du alsdann nicht an der Stelle der kleinen Weichlinge seyn? Nein! mein lieber Vater! schrie Philippine, lieber will ich frieren, und mit der elendesten Kost vorlieb nehmen, als bey guten Bissen, und einem gewärmten Bette ein krankes, elendes Mägdchen seyn.

Das ist mir lieb, sagte der Vater, daß meine liebe Philippine die Gesundheit, die sie genießt, so hoch zu schätzen weiß. Nun wird sie sich wohl nicht wieder beklagen, wenn sie in das kalte Bett gehen, und mit schlechter Kost vorlieb nehmen muß.

In der That beklagten sich die Kinder auch niemals wieder über ihren Vater. Sie wurden immer mehr überzeugt, daß er es gut mit ihnen meyne.

Nach einigen Tagen starb das Kind des Herrn Weichlings, welches sie krank verlassen hatten. Zwey von den übrigen hatten das Jahr darauf das nämliche Schicksal. Sie sahen einst

einige Knaben vor ihrem Fenster mit Schlitten fahren: sie bekamen Lust, an ihrem Vergnügen Antheil zu nehmen. Sie schlichen sich heimlich zu ihnen, fuhren eine halbe Stunde mit ihnen herum, kamen aber alsdann ganz ohne Athem zurück. Der Schweiß war ihnen zurück geschlagen. Ihre Mutter legte sie zwar in das Bett, ließ einheizen, und Thee machen; es wollte aber nichts anschlagen. Sie starben beyde nach wenigen Tagen an einem Steckflusse.

Der älteste von diesen armen Kindern blieb zwar am Leben, aber er wurde ein elendes Männchen. In seinem vier und zwanzigsten Jahre war er so zusammen geschrumpft und kraftlos, wie ein Greis von achtzig Jahren. Er trug das Jahr hindurch wenigstens neun Monate eine Weste mit Pelz gefüttert und Pelzstiefeln, ließ eben so lange einheizen, und beklagte sich doch immer, daß er nicht warm werden könnte. Sein Magen war so schwach, daß er nichts als Suppen, Kalbfleisch, Lammfleisch, junge Hüner, oder Tauben ertragen konnte. Die beßten Aepfel mußte er sich braten lassen, sonst bekam er Drücken, und der Bierkrug mußte erst auf den Ofen geseßt werden, weil frisches Bier, wie er sagte, den Magen erkältet. Einmal wäre er bald gestorben, da er sich hatte gelüsten lassen, ein Schnittchen Schünken zu genießen. Und so war sein kurzes Leben eine immerwährende Krankheit.

XVII.

XVII.

Das alte Sprichwort bleibt auch jetzt noch immer wahr: daß die Naſchhaftigkeit oft einen Dieb gebahr.

Willibald wurde von ſeiner Amme alle Tage mit Naſchwerk gefüttert. Er wurde dadurch ſo ſehr an die Leckereyen gewöhnt, daß er auch nachher als Knabe ſich immer danach ſehnte, und gleich zugriff, wo er dergleichen ſtehen ſah. Vergebens warnte den Knaben ſeine ältere Schweſter, die ihm rieth, ſich bey Zeiten davon zu entwöhnen, weil er es nicht immer haben könnte. Er meynte, das hätte noch lange Zeit, bis er's nicht mehr haben könnte, und verſuchte nie, ſich zu überwinden.

Endlich kam er wirklich weg aus ſeinem väterlichen Hauſe zu einem Herrn, bey dem er ſtrenge gehalten wurde, und wo von Naſchwerk gar nichts vorfiel. Was that er da? Er kaufte täglich ſich von ſeinem Taſchengelde Roſinen, Mandeln, und Zuckerwerk, bis das Taſchengeld verzehrt war.

Seine Begierde war indeſſen immer ſtärker geworden; es war ihm jetzt faſt ganz unmöglich, ſich zu zwingen. Da er nun kein Taſchengeld mehr hatte, ſo verkaufte er Anfangs einige ſeiner Kleidungsſtücke; und da auch das verzehrt war, ſo — (mich ſchaudert, indem ich's erzähle!) — beſtahl

stahl er seinen Herrn. Aber wo geschieht etwas Böses, das über kurz oder lang nicht bekannt würde?

Auch dieses wurde bekannt, und um der Schande und Strafe zu entgehen, floh der junge Mensch auf ein Schiff, welches über das Meer fuhr. Der menschlichen Strafe war er nun zwar fürs erste entflohen; aber nicht der göttlichen. Das Schiff, worauf er sich befand, scheiterte, und der Missethäter wurde von den Wellen verschlungen.

XVIII.

Leiden währt nicht immer:
Ungeduld macht's schlimmer.

Fritz war krank, und die Krankheit endigte sich mit einem Ausschlage in der Haut. Ein verständiger Arzt, der ihn besuchte, rieth ihm, sich etliche Tage ruhig zu halten, und sich vor Verkältung zu hüten, und das Empfindliche des Ausschlages, wodurch die Krankheit gehoben würde, geduldig zu ertragen, ohne es durch Kratzen und Reiben zu vermehren.

Aber Fritz folgte diesem guten Rathe nicht; er verkältete sich, und kratzte allenthalben Wunden; dadurch wurden die Schmerzen vermehrt, und er ward immer ungeduldiger. Endlich schlug durch die oftmalige Verkältung der Ausschlag zurück, und Fritz mußte unter grossen Schmerzen sterben.

Regel

XIX.

Regel vom Verselesen.

Verse nennt man eine gebundene Rede, das ist, eine Rede, welche in allen ihren Zeilen an eine gewisse Zahl der Sylben, ja so gar auch in jedem Worte an gleichlaufende kurze und lange Sylben gebunden ist. Gemeiniglich reimet sich auch eine Zeile am Ende mit einer andern; das ist, sie haben entweder in einer oder in zwoen Sylben einen gleichlautenden Ausgang; und daher haben sie auch den Namen **Reime**.

Um also Verse oder gebundene Reden wohl verständlich und schön zu lesen, beobachtet alle obigen Leseregeln auch beym Lesen der Verse auf das genaueste: behaltet den **natürlichen Ton der Stimme bey, und gebet derselben, nach den verschiedenen vorkommenden Leidenschaften, die gehörige Abänderung**: sprechet alle Worte nach allen ihren Sylben **deutlich und ordentlich** aus und haltet das rechte **Sylbenmaaß**; redet die wichtigern Worte mit **Nachdrucke**; richtet euch nach den **Unterscheidungszeichen**; und vermeidet über dieß folgende zween Fehler:

1) Hütet euch, daß ihr nicht einen Vers, wie den andern, in dem nämlichen Tone anfanget, und endet; denn dieses giebt eine einförmige unangenehme Tudeley, welche das Ohr des Zuhörers ganz jämmerlich beleidiget.

2) Bindet euch nicht an die gewisse Zahl der Sylben und der Reime; denn dieß verdunkelt den Verstand: sondern leset zusammen, was dem Sinne nach zusammen gehört, von einem Verse ohne Absatz in den andern hinüber, wenn schon die Zeile jedesmal mit einem grossen Buchstaben anfängt; und setzet mitten in dem Verse ab, wenn ein Ruhepunkt dazwischen kömmt.

Damit ihr euch nun im Verselesen üben könnet, so will ich einige Aufsätze in gebundener Rede mit kurzen und langen Zeilen, mit und ohne Reime hieherseßen, und bey dem ersteren Stücke, das ich euch selbst vorlesen will, werde ich den Nachdruck auf die bedeutendsten Worte mit einem Striche anzeigen. Gebt nun wohl Acht!

Leseübungen
in gebundener Rede.

Freude über Gott.

Freu dich sehr, geliebte Jugend!
So du gehst den Weg der Tugend,
fehlt es dir an Freuden hie,
wahren, edlen Freuden nie.

Das ist unsers Gottes Wille,
froh zu seyn! Er ist die Fülle
unsrer Fröhlichkeit; Er giebt
Fröhlichkeit dem, der Ihn liebt.

Das ist Fröhlichkeit, Ihn kennen,
Ihn den Herrn, den Vater nennen,
auf Ihn warten, auf Ihn sehn,
und auf Seinen Wegen gehn.

Einst,

Einst, sie war noch nicht, die Erde;
Gottes Hauch rief ihr das Werde!
Und sie ward; wir wurden auch
Unter unsers Gottes Hauch.

Und wir fanden Trank und Speise,
fanden, so nach unsrer Weise,
zu genesen, zu gedeihn,
und des Lebens uns zu freun.

Und wir fanden uns umgeben
mit unendlich vielem Leben;
Thiere, groß und klein, gediehn,
fanden Trank und Speis durch Ihn.

Aber wir allein, wir kannten
Ihn, den Vater! ach! und nannten
Vater Ihn! Er rief uns zu:
„Mensch! mein Ebenbild bist du!

„Herr

„Herrsche, wirke, denke, wisse,
„und empfinde, und genieße!
„Dieses geb' ich nicht dem Thier,
„diesen Vorzug geb' ich dir;

„Brauch ihn ja zu meiner Ehre!
„Sieh! dein Glück ist meine Ehre,
„und dein Glück ist: gut zu seyn,
„deines Gottes dich zu freun. — "

Welche Freude, dieß empfinden!
Dieß anbethungsvoll ergründen,
daß uns je und je geliebt
Gott, der uns das Wesen giebt:

Daß in Ihm, in Ihm die Fülle
unsrer Freuden ist; sein Wille,
daß er ist, uns froh zu sehn,
tugendhaft uns froh zu sehn.

Welch Entzücken, daß wir leben,
neben Gott, und in Ihm leben,
und unendlich sind, wie Er!
ach, unendlich! — Wonnemeer!

Die ihr Gottes Namen nennet.
jauchzet, preiset, dankt, entbrennet: —
Freuden Gottes, ewigs Heil
sind der guten Menschen Theil!

Liebe Kinder, liebe Jugend,
o verliert doch nie die Tugend!
Wo ihr sie, ach sie verliert,
seyd ihr aller Freud entführt.

Ihr werdet nun beobachtet haben, daß ich diejenigen Sylben und Worte, welche mit einem Striche bezeichnet sind, mit Nachdrucke, mit Empfindung gesprochen habe. In folgenden Stücken könnet ihr euch nun selbst üben.

Liebe

Liebe und Gehorsam gegen die Eltern.

O Gott! mein Vater! dein Geboth
sey mir ins Herz geschrieben:
Den Eltern sollst bis in den Tod
gehorchen, und sie lieben!
O, dieser theuren, süßen Pflicht
vergesse meine Seele nicht!

Nun, weil ich lebe, will ich sie
von ganzem Herzen lieben,
gern ihnen folgen, und sie nie
erzürnen, nie betrüben.
Durch Sittsamkeit sie zu erfreun,
das müße meine Freude seyn.

Von meiner ersten Kindheit an
erzeigten sie mir Gutes:
mehr, als ich je vergelten kann,
erzeigten sie mir Gutes.
Und noch sind sie für mich, ihr Kind,
so zärtlich, und so treu gesinnt.

So lang' ich lebe, will ich sie
auch wieder zärtlich lieben;
gern ihnen folgen, und sie nie
erzürnen, nie betrüben.
Erwachsen einst, wie jetzt noch klein,
will ich der Eltern Freude seyn.

Der gute Friedrich.

Es war vor wenig Jahren
ein Knäblein jung und zart,
hieß Friedrich, war besonders
von guter Sinnesart.

War freundlich und bescheiden,
nicht zänkisch und nicht wild,
war sanft, wie kleine Schäfchen,
und wie ein Täubchen mild.

Zum Schul- und Gotteshause
sah man ihn fleißig gehn,
und jedem, der ihn grüßte,
gar freundlich rede stehn.

Drum gab auch Gott Gedeihen
das Knäblein wuchs heran,
und seine Eltern hatten
recht ihre Freude dran.

Auch war ihm in der Schule
ein jeder herzlich gut;
denn allen macht' er Freude,
und allen war er gut.

Einst

Einst hieß es: Brüder! morgen
fällt sein Geburtstag ein!
Gleich riefen all' und jede:
Der muß gefeyert seyn.

Da war des Wohlbehagens
und jeder Freude viel;
und wo man sah und hörte,
war Tanz, Gesang, und Spiel.

Denn alle, alle freuten
des frohen Tages sich;
und alle, alle sangen:
Heil unserm Friederich!

Fritzens Morgenlied.

Du lieber Gott! hörst gern es an,
wenn Kinder Dank dir bringen;
drum will ich jetzt, so gut ich kann,
dir auch mein Loblied singen.

Mich hat ein sanfter Schlaf erquickt,
ich bin gesund und fröhlich;
wie viele sind nicht so beglückt,
sind krank, sind nicht so fröhlich!

Ja,

Ja, lieber Gott! ich sag' dir Dank!
Du läßest jeden Morgen
mit nöth'ger Speise und mit Trank
so gütig mich versorgen.

Für meine Eltern dank' ich Dir,
die mich so zärtlich lieben:
auch für die Freunde dank' ich Dir,
die mich im Guten üben.

O, laß uns diese Eltern noch
recht lange, lange leben!
Thu, lieber Gott! o thu es doch,
laß sie noch lange leben!

Wir wollen, ich und Schwester Lis',
sie auch recht oft erfreuen:
wir wollen lernen; ja gewiß
nie Fleiß, noch Mühe scheuen.

Wir wollen leben so, wie hier
die Menschen leben sollen:
wenn sie sich hier und dort bey Dir
im Himmel freuen wollen.

Fritzchens Abendlied.

Nun, dieses Tages Stunden
sind wieder froh verschwunden!
Die Sonne scheint nicht mehr:
der Mond ist aufgegangen,
die goldnen Sternchen hangen
am Himmel hoch, und funkeln sehr.

Fritz! viele, viele Freuden,
und wenig, wenig Leiden
fühlt guter Kinder Herz!
So sagen all die Lieben,
die mich im Guten üben;
und was sagt dann mein eignes Herz?

Ich fühl' mich frohen Muthes. —
Wirkt' ich wohl heute Gutes? —
Lernt' ich wohl brav und viel? —
Folgt' ich gern guten Lehren? —
Ließ ich's nicht blos beym Hören? —
Blieb ich auch gut im Scherz und Spiel?

Wohl mir! ich fühl's im Herzen,
beym Fleiß, beym Spiel und Scherzen
fehlt' ich mit Vorsatz nicht!
Wie würd' ich mich sonst grämen,
wie ängstlich mich jetzt schämen
vor meiner Eltern Angesicht.

Nun merk' ich erst das Süße
der väterlichen Küße:
Auch Gott winkt Beyfall mir.
Er, Er hat mir's gegeben,
dieß frohe, süße Leben: —
O, guter Vater, Dank sey Dir!

Die Schönheit der Ordnung.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
muß man als Knabe seyn;
der Liederliche schmeichelt sich
bey keinem Menschen ein.

Wer alles um sich wirft und schmeißt,
nichts auf sich selber hält,
zeigt früh schon einen kleinen Geist,
der jedermann misfällt.

Was eine Nessel wird, brennt bald,
ja, die Erfahrung spricht's:
Wer jung nichts tauget, der ist alt
gewiß ein Taugenichts.

Hübsch ordentlich, hübsch ordentlich
will ich als Knabe seyn:
wann ich erst groß bin, wird es mich
gewißlich nicht gereu'n.

Erzählungen
in Versen.

Franz und Fritz.

Zween muntre Knaben, Franz und Fritz,
des Vaters größte Freude,
besaßen viel Verstand und Witz,
und liebten sich auch beyde.

Franz glühte, wie das Morgenroth,
hielt Fritzchen ihn umschlungen,
und Fritz vergaß sein Butterbrod,
kam Fränzchen hergesprungen.

Die Eltern sah'n es oft mit an,
wenn sie sich so umschlangen,
und Freudenthränen flossen dann
herab von ihren Wangen.

Man sah sie alle Morgen früh
vergnügt zur Schule wandern:
kein Schüler lernte mehr als sie;
denn einer half dem andern.

Sie standen stets für einen Mann
im Streit und in Gefahren:
doch griff kein Schüler leicht sie an,
weil sie nicht zänkisch waren.

Einst waren sie, sehr selten zwar,
so ganz allein zu Hause;
der Vater mit der Mutter war
auf einem kleinen Schmause:

Und da sah Franz die Kammerthür
des Vaters offen stehen.
Ach Fritzchen! rief er, wollen wir
Papa's Gewehre sehen?

Sie schlichen alsobald hinein.
Sieh, sagte Franz, die vielen!
Das sollten rechte Flinten seyn,
wann wir Soldaten spielen.

Hör, Fritzchen! nimm die braune da!
Ich bleib hier bey der rothen.
„Ach Fränzchen! sagte Fritz, Papa
hat's uns ja oft verbothen!"

I, nimm du nur die Flinte dort;
wer wird uns dann verrathen?
Fritz nahm sie hin: sie giengen fort,
und spielten stracks Soldaten.

Franz war nunmehr der Kommendant,
und Fritz war sein Rekrute.
Legt an! Gebt Feur! rief er entbrannt;
paff! — da lag er im Blute.

Fritz warf sich über Franzen hin,
den Stron des Bluts zu stillen;
„ach Fränzchen! rief er, ach! ich bin —
red doch, um Gottes willen! —

Franz sah ihn an mit Todesqual,
als wollt' er ihm vergeben;
drückt ihm die Hand, schnappt noch einmal —
zum letztenmal — nach Leben.

Fritz raffte alsobald sich auf,
und rannte, wie von Sinnen,
zum Brunnen hin, sprang schnell hinauf,
und plump! da lag er drinnen.

Die Eltern kamen bald hernach,
und höreten die Klage.
Der Vater seufzt' ein kurzes Ach,
und starb, gerührt vom Schlage.

Hanns, der Näscher.

Hanns war ein herzensguter Junge,
und Lernen war ihm nur ein Spiel;
doch auf den Wohlschmack seiner Zunge
hielt, leider! Hänuschen gar zu viel.

Ihm that's im Erd- und Himbeersuchen
von allen Jungen keiner nach:
und, traun! er wär' um ein Stück Kuchen
geklettert auf das Kirchendach.

Mit Diebstahl hätt' er sein Gewissen
um alle Welt sonst nicht beschwert:
Allein im Punkt der Leckerbissen
war's doch nicht so ganz unversehrt.

Selbst ein Paar Kirschen oder Pflaumen
zu stehlen hielt er für erlaubt;
denn, ach! ihm hatte schon sein Gaumen
die Herrschaft über sich geraubt. —

Die Speisekammer zu bemausen
stieg er ins Fenster einst hinein.
Da, dacht' er, giebt es was zu schmausen,
da wird gewiß noch Torte seyn.

Doch dießmal fand der lüstre Schlucker
sich sehr betrogen. Wie er sah,
stand nicht, als nur ein wenig Zucker
in einem irdnen Näpfchen da.

Mit seinem nassen Finger dupfte
der Leckermund das Näpfchen aus,
und aus dem offnen Fenster schlupfte
der Dieb gleich einer Katz hinaus.

Doch bald fieng er sich an zu krümmen,
gleich einem Wurm, und ächzt' und schrie;
denn solch ein Brennen, solch ein Grimmen
in den Gedärmen fühlt' er nie.

Vergebens war's, um Hilfe flehen;
sein Naschen bracht ihn grausam um. —
Was er für Zucker angesehen,
war größtentheils Arsenikum. *)

Das

*) Arsenikum ist ein starkes Gift.

Das Glück der Wohlthätigkeit.

Jüngst, als ich in der Blumenzeit
auf unsrer Wiese spielte,
und jedes Thierchen, hoch erfreut,
wie ich, den Frühling fühlte.

Da sah ich einen armen Greis
am Bach im Schlummer liegen;
sein dünnes Haar war silberweiß,
und Gram in seinen Zügen.

Schwach stützte seine dürre Hand
die bleichen welken Wangen:
halb war vom löchrichten Gewand
sein kranker Leib umhangen;

Und wenig grobes trocknes Brod —
(vielleicht die letzte Gabe,
die eine fromme Hand ihm both) —
lag neben seinem Stabe.

Er seufzt' im Traume, wandte sich,
erwachte, seufzte wieder,
und eine grosse Thräne schlich
von seinen Wangen nieder.

Was ist dir, rief ich, alter Mann!
was macht dir so viel Schmerzen? —
Da sah er mich bekümmert an:
der Blick gieng mir zu Herzen.

„Ach! sprach er, Kind! vom Alter schwach,
„und krank durch innern Kummer,
„sank ich an diesem kühlen Bach
„vorhin in matten Schlummer.

„Sieh, dieses Stückchen trocknes Brod,
„erfleht durch meine Thränen;
„wornach sich, ach! in grosser Noth
„fünf kleine Kinder sehnen.

„Ich bring' es ihnen: grosser Gott!
„von meinen schweren Sorgen
„ist dieß vielleicht die letzte: — todt
„lieg' ich vielleicht schon morgen. — "

Er schwieg. Ich sah sein leidend Herz
auf sein Gesicht gepräget,
und ward durch seinen Seelenschmerz
zu gleichem Schmerz beweget.

Ich seufzte, sann — und ungezählt
ergriff ich aus Erbarmen
mein ganzes kleines Taschengeld,
und gab's dem frommen Armen.

Wie froh ward, da er mich verließ,
wie dankbar seine Miene!
Ach! schon sein stummer Dank bewies,
wie sehr er es verdiene. —

Die Wollust, Armen beyzusteh'n,
hatt' ich noch nie empfunden:
und noch kein Abend war so schön,
wie dieser, mir verschwunden.

Fabeln.

Das weiße Mäuschen.

Ein milchweiß Mäuschen war einmal
von einer groſſen Mäuſezahl
die einz'ge ihrer Art;
ihr Fellchen war dem Atlas gleich,
ſo glatt, ſo ſchimmernd, und ſo weich;
ſie ſelbſt war klein und zart.

„Kind! ſprach die Mutter einſt zu ihr,
„noch kennſt du nicht das böſe Thier,
„die Katze, unſern Feind;
„ſie lauert auf uns in der Nacht,
„dein Fell iſt weiß, nimm dich in Acht,
„mein Rath iſt gut gemeynt.

„Auch vor der Eule hüte dich:
„dir fehlt Erfahrung, wie man ſich
„klug der Gefahr entzieht."
Das Mäuschen dünkt ſich klug, und ſpricht;
„Für mich ſorgt, liebe Mutter! nicht:
„ich weiß ſchon, wie man flieht."

Nun

Nun gieng sie einstens auf den Schmaus
es Abends ohne Mutter aus,
und tanzte frisch und keck;
doch da sie wieder heimwärts gieng,
da kam die Eule schnell, und fieng
mein weißes Mäuschen weg.

„Ach, rief sie, daß ich mich bethört!
„hätt' ich der Mutter Rath verehrt,
„itzt litt' ich nicht den Tod."
Jedoch das weiße Mäuschen schrie
umsonst; die Eule speiste sie
zu ihrem Abendbrod.

Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.

Die meisten unter ihnen waren
jung, unbedachtsam, unerfahren,
und ungeschickt, sich vorzusehn.
Drum sprach die eine von den Alten:
„Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
„sonst ist's um euch geschehn!

„Zwar

„Zwar seyd ihr noch zu jung, dieß selber einzusehn:
„doch glaubet mir's, und folgt; sonst werdet ihr's beklagen."

Die jüngste schlug die Warnung in den Wind,
und sprach: „Wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind:
auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen.
Man bricht doch, hub sie an zu schreyn,
man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
Laßt sehn! ich wage mich hinein!
wer Herz hat, folge mir, es wird ihn nicht gereun."
Die Alte rief: „Du wagst dich in Gefahr des Lebens!"
Doch ihre Warnung war vergebens.
„Bin ich nicht selber groß genug?
und sind dann nur die Alten klug?

Die Alte bat: umsonst war ihre Bitte:
die Junge setzte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch; (für sie war das ein See;)
sank unter: wehrte sich; kam wieder in die Höh;
arbeitete, nicht wieder zu versinken;
vergebens! denn sie mußt' ertrinken.

Die

Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach;
dieß sah von oben eine Taube,
und brach ein Blättchen von der Laube,
und warf's ihr zu.
Das Bienchen schwamm darnach,
und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.

Nach kurzer Zeit saß unsre Taube
zufrieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte schon den Hahn darauf gespannt.
Mein Bienchen kam: pick! stach's ihn in die Hand;
puf! gieng der ganze Schuß daneben.
Die Taube flog davon. — Wem dankt sie itzt ihr Leben?

Erbarmt euch willig fremder Noth! —
Du giebst dem Armen heut dein Brod;
der Arme kann dir's morgen geben.

Der Lehrer.

Kinder! ihr leset nun schon so ziemlich artig; und wenn ihr euch so fortübet, und die Leseregeln immer beobachtet, so werdet ihr in Bälde ganz gut und vollkommen lesen, daß es einem jeden ein Vergnügen seyn wird, euch lesen zu hören. Aber, wie gesagt, fortfahr müßt ihr, euch fleißig zu üben.

Nur

Nun habe ich euch noch etwas zu sagen. Nicht wahr? ihr sehet immer selbst mehr den Nutzen davon ein, daß man verschiedene lehrreiche Geschichten und andre schöne und angenehme Künste und Wissenschaften in Büchern gedruckt finden, und herauslesen kann. Ihr könnet aber leicht erachten, daß es weder möglich, noch schicklich ist, alles drucken zu lassen; denn für's erste kömmt der Druck sehr theuer: und fürs zweyte, wenn man, zum Beyspiele, seinen Eltern oder guten Freunden, die von uns entfernt sind, etwas zu wissen machen wollte, so wäre es uns gewiß nicht anständig, die Sache allemal drucken zu lassen: und mündlich könnte man es ihnen doch auch nicht sagen. Was Rathes also? Nicht wahr, man schreibt einen Brief? Nun müßt ihr aber wissen (wie ihr es vielleicht selbst schon öfters gesehen habt) daß die Buchstaben in der Schrift ganz anders aussehen, als die im Drucke, so zwar, daß ihr das Geschriebene nicht einmal lesen könnet. Ihr müßt also auch die Schreibbuchstaben kennen, und das Geschriebene

lesen

lesen lernen, so wie ihr nun selbst auch das Schreiben zu lernen anfanget.

Ueberdieß habt ihr auch schon öfters gehört, daß es mehrere Sprachen als die Teutsche gebe, wie zum Beyspiele, die lateinische, wälsche, französische, und andere mehr. Wenn ihr nun gleich keine Studenten werdet, und wenn ihr keine von diesen Sprachen zu erlernen gedenket, so wird es euch doch in vielen Gelegenheiten gut und nutzbar seyn, wenn ihr die lateinischen Buchstaben kennen, und die lateinischen Schriften lesen gelernt habt. Denn erstlich giebts dermal schon viele artige Bücher, die zwar deutschen Innhalt haben; aber mit lateinischen Buchstaben gedruckt sind. Zudem, ihr möget mit der Zeit entweder Zinngießer, Goldschmiede, Schlosser, oder Steinhauer werden, so wird es euch oft grossen Nutzen und Vortheil bringen, wenn ihr die lateinischen Buchstaben kennet, und den lateinischen Druck und Schrift zu lesen im Stande seyd. Hier folgt also die Schreibschrift, und die grossen und kleinen lateinischen Buchstaben

nach der gewöhnlichen Ordnung.

a b c d e f ff g h
i j k l ll m n o p
q r ſ s ß ſſ t tt u
v w x y z ß

Teutſche Schreibbuchſtaben.

Kleine. a b c d e f ff g h

Groſſe. A B C D E F - G H

i j k l ll m n o p

J J K L - M N O P

q r ſ s ß ſſ t tt u

Q R S - - - T - U

w x y z ß -

W X Y Z -

Lateiniſche Druckbuchſtaben.

Kleine.	a	b	c	d	e	f	ft
Groſſe.	A	B	C	D	E	F	-
	g	h	i	k	l	ll	m
	G	H	I	K	L	-	M
	n	o	p	q	r	ſ	s
	N	O	P	Q	R	S	-
	ſs	ff	t	tt	u	v	w
	-	-	T	-	U	V	W
	x	y	z	tz			
	X	Y	Z	-			

Oder:

Kleine.	*a*	*b*	*c*	*d*	*e*	*f*	*ff*	g
Groſſe.	*A*	*B*	*C*	*D*	*E*	*F*	-	G
	h	*i*	*k*	*l*	*ll*	*m*	*n*	*o*
	H	*I*	*K*	*L*	-	*M*	*N*	*O*
	p	*q*	*r*	*ſ*	*s*	*ſs*	*ſſ*	*t*
	P	*Q*	*R*	*S*	-	-	-	*T*
	tt	*u*	*v*	*w*	*x*	*y*	*z*	*tz*
	-	*U*	*V*	*W*	*X*	*Y*	*Z*	-

XX.

Das Goldstück.

Eine Geschichte in Reimen.

Karolinchen an Malchen.

Denken Sie nur einmal, liebe Freundinn! was unserm armen Karl begegnet ist! Unserm armen Karl, dessen gutes Herz und unbeständige Aufführung bisher noch von jedermann gelobt worden.

Sie kennen doch das Goldstück, welches der Mama ihm an seinem Geburtstage, als wir das letztemal beysammen waren, schenkte. Dieses Goldstück ist weg: und der arme Karl kann oder will nicht sagen, wo

es hingekommen ist. Weil man nun glaubt, daß er es aus Eigensinne nicht sagen will, so ist er diesen Morgen in ein kleines Zimmer eingesperret worden, wo niemand zu ihm darf, und wo er so lange bleiben soll, bis er gestanden hat, wo das unglückliche Goldstück hingekommen ist. Wie sehr dauert mich mein armer Bruder! Eigensinn ist sein Fehler niemals gewesen. Er hat von jeher das beßte, das folgsamste Herz gehabt. Ich weiß gewiß, er ist unschuldig.

Besuchen Sie mich Nachmittags, wenn Sie können, und trösten Sie mich; denn meines armen Bruders

Unglück macht mich so niedergeschlagen, so traurig, als wenn es mir selbst widerfahren wäre. Ich verbleibe Ihre

getreue Freundinn
Karolina.

Malchens Antwort
an Karolinchen.

Ihr Bruder dauert mich, Karolinchen; aber ich gestehe es aufrichtig, er dauert mich nur ein Bischen. Ich habe es ihm immer nicht vergeben können, daß er jederzeit an mir so viel zu tadeln hat. Bald bin ich ihm zu leichtsinnig, bald zu eitel: und wenn

ich

ich von den Fehlern anderer Leute in ihrer Abwesenheit spreche, so nennt er das verläumden. Nun ist der kleine Sittenrichter selbst gefallen, und er muß gewiß sehr tief gefallen seyn, weil seine Eltern bey aller Liebe, die sie zu ihm haben, so strenge mit ihm verfahren. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so verdient er es auch. Eigensinn ist auch ein häßliches Laster, und Eigensinn muß es auf das allergeringste seyn; sonst würde er es ja gestehen, was er mit dem Goldstücke angefangen hat.

Ueberdieß ist er ein kleiner Verschwender. Alles Geld, was er von

sei=

seinen Eltern zu seinem Vergnügen bekömmt, verschenkt er unter die Armen. Sehen Sie, das sind nun zwey Laster; denn ich habe immer sagen hören, daß die Verschwendung ein sehr schädliches Laster ist. Wer weiß, welchem Bettler er auch das Goldstück angehängt hat. Indessen dauert er mich, wie ich gesagt, doch ein Bischen, weil er Ihr Bruder ist.

Ich kann Sie heute unmöglich besuchen, weil wir diesen Nachmittag spatzieren fahren. Indessen bin ich unausgesetzt Ihre

aufrichtige Freundinn
Amalia.

Karo=

Karolinchen an Malchen.

Ihr Brief, werthe Freundinn! hat mich recht erschrecket. Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß Sie von meinem armen Bruder so viel Böses sagen könnten. Hat er Ihnen zuweilen Ihre kleinen Fehler entdeckt, so hat er es doch allemal auf eine Art gethan, die Sie nicht beleidigen konnte. Sie sollten daher auch keinen Haß auf ihn werfen, zumal da seine Aufrichtigkeit gegen Sie ein Beweis seines guten Herzens ist. Was aber den gegenwärtigen Fall betrifft, so ist er unschuldig. Lesen Sie nur den Brief; den ich diesen Augenblick

von ihm erhalten habe, und lernen Sie besser von ihm denken.

Karoline.

Karl an Karolinchen.

Ich weiß, liebe Schwester! daß dich mein Schicksal rühret; ich schreibe dir daher diesen Brief, um dich zu bitten, daß du dich nicht so sehr betrübest. Glaube nicht, daß ich etwas verbrochen habe. Dein Karl ist unschuldig, wenigstens glaubt er es.

Das Goldstück ist in guten Händen; gewiß, es ist in guten Händen,

in

in viel bessern Händen, als die mei=
nigen sind.

Aber, wirst du sagen, warum
machst du dann ein Geheimniß dar=
aus? Warum verhehlest du es dei=
nen Eltern, die dich so zärtlich lieben,
die bisher jede gute Handlung an dir
belohnet haben, und die dich mit Recht
für eigensinnig halten müßen, weil
du wider das Vertrauen sündigest,
welches du ihnen schuldig bist?

So wirst du sagen, liebe Schwe=
ster; und ich weiß beynahe selbst nicht,
was ich darauf antworten soll. Der
Gebrauch, den ich von dem Goldstücke
gemacht habe, reuet mich gar nicht;

ich

ich befürchte aber doch, darinn Unrecht gethan zu haben, daß ich diesen Gebrauch wider Wissen meiner Eltern davon gemacht habe. Ich habe zwar einmal gelesen: „Wenn man eine gute Handlung thut, müße man sie im Verborgenen thun, ohne von jemand gesehen zu werden.“ Aber ob man sie auch vor seinen Eltern verbergen müße? das ist es, was mich noch unruhig macht.

Ich will die Sache noch ein wenig überlegen. In meiner Einsamkeit habe ich Zeit genug dazu; und wenn ich finde, daß ich Unrecht habe, so will ich meinen Fehler gestehen. Ich

will

will alles aufrichtig bekennen, und ich weiß gewiß, meine lieben Eltern, die mir schon so manches Versehen verziehen haben, werden mir auch dieses vergeben. Indessen verbleibe ich Dein

getreuer Bruder
Karl.

Karolinchen an Malchen.

Ich schrieb Ihnen vor einer Stunde, werthe Freundinn! und schickte Ihnen zugleich das Briefchen von meinem armen Bruder. Vermuthlich werden Sie nun selbst Mitleiden mit ihm haben; denn wenn

Sie

Sie gleich, wie mein Bruder sagt, ein Bischen leichtsinnig sind, so haben Sie doch kein hartes Herz.

Vergeben Sie es ihm immer, daß er Ihnen zuweilen ein wenig die Wahrheit sagt. Die Wahrheit aus dem Munde eines Freundes ist eine köstliche Arzney.

Indessen kann ich Ihnen nicht bergen, daß seine Sache sich, dem Anscheine nach, verschlimmert. Ein Bedienter von uns will das verlorne Goldstück in dem Laden eines Gewürzhändlers gesehen haben. Er hat es unsern Eltern entdeckt, und nun

soll

soll der arme Karl das Goldstück vernascht haben.

Nein, das hat er gewiß nicht gethan! Er, der jeden Groschen, der ihm geschenkt wurde, auf das beßte verwendete, sollte ein ganzes Goldstück vernaschen? — Meine Eltern glauben es selbst nicht. — Wie kömmt aber das Goldstück in den Gewürzladen? — Und sein kleiner Eigensinn, oder vielmehr seine Bedenklichkeit, das ganze Geheimniß zu gestehen, kann ich beynahe selbst nicht mehr entschuldigen. Indessen bin ich bey dieser neuen Beschuldigung doch ruhig, weil ich versichert bin, daß mein Bruder

un=

unschuldig ist, und daß die Sache noch einen guten Ausgang haben werde. Ich bin

die Ihrige
Karoline

Malchens Antwort
an Karolinchen.

Seyn Sie so ruhig, wie Sie wollen, ich bin es auch; aber vielleicht aus einer ganz andern Ursache. Der kleine Eigensinn muß gestraft werden. Vielleicht lernt er in seiner Einsamkeit einsehen, daß er selbst nicht frey von Fehlern ist, und daß er also

keine

keine Ursache hat, sich um die Fehler anderer, und am wenigsten um die meinigen zu bekümmern.

Was die neue Beschuldigung betrifft, so glaube ich sie selbst nicht; und ich wollte meine ganze Sparbüchse darauf verwetten, daß er das Goldstück nicht vernascht hat. Der kleine Knauser sollte so viel Geld um eine Leckereÿ hergeben? — Aber, wie ich schon gesagt habe, einem Bettler wird er es angehängt haben, und er fürchtet sich vor dem Verweise, den er verdient hat; darum will er nichts gestehen. Ja, einen derben Verweis hat er verdient, wenigstens

soll

soll er ihn von mir bekommen, so=
bald ich ihn nur wieder sehe. Ich bin
Ihre

ergebene Freundinn
Amalia.

Karolinchen an Malchen.

Freuen Sie sich, liebes Malchen!
mein Bruder ist wieder frey. Aber
er ist nicht bloß frey, sondern die
Sache hat auch den beßten Ausgang
von der Welt für ihn gehabt, und
meine Eltern lieben ihn nun mehr,
als zuvor.

Sie hatten es errathen; er hatte
das Goldstück wirklich einem Armen

gege=

gegeben. Gestern kömmt ein elender, verschmachter Mann in unser Haus, findet niemanden als Karlchen, und bittet mit weinenden Augen um eine Gabe für seine dreÿ hungrigen Kinder, die schon in zween Tagen kein Brod mehr hatten. Karlchen, dem in seinem Leben nichts zu lieb ist, wenn es auf die Hülfe eines Elenden ankömmt, besinnt sich keinen Augenblick, sondern läuft hin, und holt sein Goldstück. Der ehrliche Alte erschrickt, weint Thränen der Freude und der Wehmuth; will aber das Gold durchaus nicht nehmen. Karlchen weint auch, und läßt nicht eher nach, bis der Arme ver-

spricht, es zu behalten, und seine verhungerten Kinder dafür zu erquicken. Er verspricht es, der Arme: aber weil er diese Wohlthat für sich zu groß hält, so beschließt er, das Goldstück bey der ersten Gelegenheit meinen Eltern wieder zu bringen. Da indessen die Noth dringend war, so geht er zu dem Gewürzhändler, und läßt sich einige wenige Groschen geben, um seinen Kindern Brod dafür zu kaufen. So kam das Goldstück in den Gewürzladen. Indessen bekömmt der ehrliche Greis von einem andern Wohlthäter einige Groschen, die er dazu anwendet, das Goldstück wieder auszulösen, und vor ei-

ner

ner Viertelstunde kömmt er; und bringt es unsern Eltern.

O hätten Sie, werthe Freundinn! diesen Auftritt gesehen, gewiß, Sie würden von dem Werthe eines edlen Herzens andre Begriffe bekommen haben. Karlchens Großmuth, des ehrlichen Alten Redlichkeit, alles bewog unsere Eltern zum Weinen. Der arme Mann bekam doppelt so viel, als das Goldstück werth war; Karlchen ward gelobt, und an das Versehen, das er dadurch begangen, daß er aus einer unzeitigen Bescheidenheit von seiner Gutherzigkeit selbst gegen seine Eltern ein Geheimniß machen

wollen, — auf! an dieses Anwesen würden gar nicht gedacht. Nun freuen Sie sich mit mir. Ich bin

Ihre Freundinn
Karolina.

XXI.

Jeder Tag, der sich entfernt,
fragt dich: Hast du was gelernt?
O wie niedrig wirst du seyn,
sprichst du zu dem Tage: Nein! —

Karl würde alle Tage von seinen Eltern in die Schule geschickt, und bisweilen erinnert, daß er in derselben auch Achtung geben möchte. Da sagte er einstens: „Liebe Eltern, es ist ja mein eigner größter Vortheil, wenn ich in der Schule aufmerksam bin, und

ich

ich würde mir selbst sowohl, als auch andern Kindern schaden, und meinem Lehrer Verdrüß machen, wenn ich unachtsam wäre."

Wenn er seine Schühe oder Stiefeln geputzt, sich gewaschen, die Haare zürecht gekämmt, und die übrigen Kleidungsstücke rein abgebürstet hatte; dann gieng er zur bestimmten Zeit still und ordentlich in die Schüle.

Wann syllabiert oder gelesen würde, sah er sorgfältig in das Buch, und wenn der Lehrer mit den Kindern sprach, so gab Karl Achtung. Wenn er etwas nicht recht verstanden hatte, so fragte er den Lehrer bescheiden. In der Schüle hinderte er nie die andern Kinder, und weil er auch auf andere Weise sie nicht beleidigte, so hörte man niemals über ihn klagen. Wenn die Schülstünden geendigt waren, so

gieng

gieng er still und ungezwungen nach Hause; wenn er auch sah und hörte, daß manche wilde und unbändige Kinder sehr liefen und lärmten, machte er es doch nicht nach.

Zu Hause dachte er wieder an das Gute, was er in der Schule gelernt hatte, und übte dasselbe treu aus, syllabierte und las das, was vorgekommen war, für sich durch, wobey ihm, wenn er etwas nicht recht machte, sein sehr verständiger Vater half. — Je älter Karl wurde, desto klüger und besser ward er auch, und jeder verständige Mensch, der ihn kannte, liebte und achtete ihn.

Nun folgen teutsche Erzählungen mit lateinischen Buchstaben.

XXII.

Kömmt auch im Anfang dir die Arbeit sauer an,
So denke nur: Wie gut wird's seyn, ist sie gethan.

Leopold hatte seit etlichen Tagen seinen kleinen Freund Kristian nicht gesehen, und kam jetzt, ihn zu besuchen. Er glaubte durch seinen Besuch grosse Freude bey Kristian einzulegen. Er irrte sich aber. Als er zu ihm in die Stube tratt, sas Kristian ganz betrübt am Tische, und hatte den Kopf in die Hand gelegt. Ganz unmuthig fragte er: was bringst du mir dann? Ich will dich besuchen, sagte Leopold; ich glaube aber, du siehst mich nicht gerne. Du bist ja so verdrüslich: bist du etwa krank? oder sind deine Eltern mit dir nicht zufrieden? oder hat dich jemand beleidiget?

Ach! nichts von allen diesen, sagte Kristian. Ich habe nur gar zu viel

zu thun. Da hat mir mein Vater ein Buch gegeben, daraus soll ich ihm etwas abschreiben. Sieh nur einmal den grossen Fleck: hier die ganze Seite, und auch diese halb. Wann will ich dann damit fertig werden? Da kann ich ja nicht einen Augenblick spielen.—Wenn du weiter keinen Kummer hast, sagte Leopold, so will ich dir bald helfen. Suche nur gleich Feder, Dinte, und Papier herbey. Setze dich hin, und schreib, und geh nicht eher von der Stelle, bis du mit der Arbeit fertig bist. Da wirst du sie bald endigen, und das Herz wird dir hernach recht leicht werden. Dieses habe ich von meinem Lehrer gelernt. Dieser sagte mir immer, solange man ein schweres Geschäft vor sich hat, werde man niemals recht vergnügt. Deswegen müsste man es frisch angreifen, so käme es bald zu Ende, und wenn es zu Ende wäre, so hätte man allemal darüber eine grosse Freude.

Das

Das ist ja aber auch gar zu viel, fuhr Kristian fort. Das kann ich ja unmöglich alles schreiben; sieh nur: eine Seite, und wiederum eine halbe Seite.

Er wurde darüber so missmüthig, dass er wirklich den Mund verzog, und zu weinen anfieng. Je mehr du zu schreiben hast, Närrchen! antwortete ihm Leopold, desto länger musst du daran bleiben. Wenn du den ganzen Tag den Kopf in die Hände legtest, und das ganze Schnupftuch voll weintest, so brächtest du doch keine Zeile fertig. Frisch! setz dich hin, und schreib. Ich will so lange in diesem Ecke sitzen bleiben, und etwas in deinen Büchern lesen, bis du fertig bist.

Wirklich setzte sich Leopold in ein Eck, sprach kein Wort mehr, sondern las in einem Buche. Kristian aber that Seufzer, nahm die Feder, und schrieb, und sprach kein Wort mehr.

Und

Und je länger er ſchrieb, deſto mehr nahmen die Zeilen ab, die er abſchreiben ſollte. Er merkte es, und wurde dadurch geneigt, immer eifriger im Schreiben fortzufahren.

Kaum war eine halbe Stunde vorbey, ſo rief er: Punktum! ich bin fertig! ſprang vom Stuhle auf, umarmte ſeinen Freund Leopold, dankte ihm für den guten Rath, den er ihm gegeben hatte, und ſpielte noch ein Paar Stunden recht vergnügt mit ihm auf dem Damenbrette.

XXIII.

Sey ſtandhaft und geſetzt in allen deinen Dingen:
Ein Flattergeiſt wird nie was gut's zu Stande bringen.

Melchior beſuchte einmal ſeinen Freund Ferdinand. Dieſer zeigte ihm eine Menge Zeichnungen von Häuſern, Thieren, und Menſchen, die

die er seit einiger Zeit verfertiget hatte. Diese gefielen Melchiorn so wohl, dafs sogleich bey ihm die Begierde entstund, das Zeichnen auch zu lernen. Mit dieser Begierde kam er nach Hause, fiel seinem Vater um den Hals, und bath, ihm einen Zeichnungsmeister zu halten. Der Vater, der seinem Sohne gern so viel Freude machte, als nur möglich, versprach ihm wochentlich zwey Stunden Unterricht geben zu lassen. Damit war aber Melchior nicht zufrieden, sondern verlangte täglich so viel Stunden. Der Vater gestund ihm auf sein anhaltendes Bitten täglich eine Stunde zu.

Das war eine herzliche Freude. Melchior war nicht nur in der Stunde sehr aufmerksam, sondern auch ausser derselben. Alle Papiere, die er fand, bemalte er mit Blumen, Früchten, und anderen Figuren.

Nach einiger Zeit verglich er seine Zeichnungen mit denen, die Ferdinand verfertiget hatte, und fand, dafs diese weit besser waren. Das verdrofs ihn. Er machte noch einige Versuche, ihm beyzukommen; da sie ihm aber nicht gelangen, so war ihm das Zeichnen eine unangenehme Beschäftigung. Er sah den Zeichnungsmeister mit Widerwillen kommen, machte die aufgegebenen Arbeiten nachläfsig, und wenn der Unterricht vorbey war, so liefs er sie ganz aus den Gedanken. Unterdessen sah er, dafs sein kleiner Nachbar sich ein Taubenhaus angelegt hatte. Er besuchte ihn oft, und sah mit Vergnügen zu, wie sich die Tauben schnäbelten, und ihre Jungen fütterten.

Auch

Auch so ein Taubenhaus zu haben, schien für ihn das gröfste Glück. Er stellte es seinem Vater vor, und erhielt es wirklich von ihm, dafs ihm auch ein Taubenhaus gebauet wurde. Er leerte seine Sparbüchse aus, und kaufte sich dafür einige Paar schöne gezeichnete Trommeltauben. Diese zogen seine Aufmerksamkeit so sehr auf sich, dafs ihm alle Lust zum Zeichnen vergieng, und dafs der Zeichnungsmeister darüber so verdrüfslich wurde, dafs er ihm den Unterricht auffagte. Nun brachte er den ganzen Tag bey den Tauben zu, fütterte sie, stund Stunden lang bey den Nestern, und sah zu, wie sie brüteten, sich zankten und schnäbelten. Flog eine weg, so lief er etliche Stunden in der Stadt herum, um sie aufzusuchen.

Dieses Vergnügen würde vielleicht noch lange gedauert haben, wenn er des kleinen Karls Garten nicht gesehen hätte, den dieser sehr artig angelegt, und mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bepflanzt hatte. So bald ihm dieser zu Gesicht gekommen war, verlohr sich alle Liebe zu seinen Tauben, und er wünschte nichts mehr, als der Besitzer eines kleinen Gartens zu seyn. Sein Vater besafs einen groffen Garten, und liefs sich leicht bewegen, ihm einen Theil desselben zur Benutzung abzutretten. Nun war er mit seiner ganzen Seele dabey, arbeitete ihn um, lief bey allen Gärtnern herum, und brachte theils durch Bitten, theils für sein Geld so viele Gewächse zusammen, dafs sein ganzer Garten damit bepflanzet wurde. Er war nun voll. Er setzte

sich

sich dabey, betrachtete ihn, hatte seine Freude daran; die aber von Tag zu Tag schwächer zu werden anfieng.

Einst sah er in dem Garten, der neben dem seinigen war, einen kleinen muntern Knaben wandeln. Er gefiel ihm so wohl, dass er sogleich seine Gesellschaft wünschte, und ihm winkte, in seinen Garten zu kommen. Der Knabe kam; aber seine Gesellschaft war ihm unnütz; denn er war ein junger Franzos, der kein Wort teutsch sprechen konnte. Dieses erregte in ihm den Wunsch, auch das Französische zu lernen. Er ersuchte seinen Vater darum, und dieser gestund es schon mit Vergnügen zu, weil er es als ein Mittel ansah, ihn von seinen Zerstreuungen zurückzubringen. Er hielt ihm deswegen einen Sprachmeister, dem er so gerne zuhörte, dass er schon in der ersten Stunde von ihm lernte, wie man auf Französisch guten Morgen, guten Abend, und gute Nacht wünschen, und sich nach des andern Wohlseyn erkundigen könne.

Er lernte gut lesen, und war in wenigen Wochen so weit, dass er schon zimlich viele Wörter verstund. Nun kamen aber auch verschiedene Pünktchen, die etwas schwer waren, und verschiedene Redensarten, die von dem Teutschen stark abgiengen. Diese wollten ihm nun gar nicht behagen. Er bekam gegen das Französische einen Widerwillen, zumal, da sein kleiner französischer Nachbar mehrern theils nicht verstund, was er mit ihm redete, und dieser so geschwind plauderte, dass er von

zwan-

zwanzig Worten kaum eines verſtehen konnte. Er hätte es gern wieder aufgegeben, wenn er nur des Vaters Vorwürfe nicht gefürchtet, und ſogleich etwas anders gehabt hätte, mit dem er ſich die Zeit hätte vertreiben können.

Dieſes fand ſich bald. Sein Vater nahm ihn mit in das Konzert, wo ein kleiner Violinſpieler von zwölf Jahren ſich den Beyfall der ganzen Verſammlung erwarb, den ſie ihm durch ein anhaltendes Händeklatſchen zu erkennen gab. Solch Lob, dachte er, könnteſt du dir ja auch erwerben. Und ſo leicht — das Herumfahren mit dem Bogen, und das Trillern mit den Fingern kann doch kein Hexenwerk ſeyn. Er theilte ſeinem Vater ſeine Gedanken mit, der ſie billigte, und verſprach ihm Unterricht im Violinſpielen ertheilen zu laſſen. Er fragte zugleich auch, ob ihm der Vater nicht erlauben wollte, daſs er ſich im Konzert dürfte hören laſſen. Auch dieſes erlaubte ihm der Vater, unter der Bedingung, vvenn er recht gut ſpielen könnte.

Melchior brachte einige Menuet mit in die Lehrſtunde. die er in derſelben lernen vvollte. Es kam aber daran noch nicht, indem die ganze Stunde damit hingebracht vvurde, daſs ihm der Lehrmeiſter zeigte, vvie er den Bogen halten müſſe. Die übrige ganze Woche vvurde darauf vervvendet, ihn zu lehren, vvie er durch Bevvegung der Finger gevviſſe Töne hervorbringen könne, und er ſah ein, daſs dieſes alles bey vveitem nicht ſo ſey, als er ſich vorgeſtellt hatte. Die folgende Woche erſt lernte

er,

er, einige Noten ſpielen. Dieſes gieng ſo langſam, und er griff dabey ſo vielmal falſch, daſs er vvohl einſah, er vvürde ſich noch lange nicht im Konzerte hören laſſen können. Da bekam er auch dieſes Geſchäft ſatt, und trieb es ſo nachläſsig, daſs er es bald gar liegen lieſs.

Nun vvar ſein Geburtstag. Sein Vater machte ihm einige Geſchenke, erkundigte ſich aber auch, vvas er im verfloſſenen Jahre zu Stande gebracht, und vvas er gelernet hätte. Da fand ſich's nun, daſs er zvvar vielerley angefangen, aber nichts zu Stande gebracht hatte. Er konnte vveder zeichnen, noch Franzöſiſch reden, noch Violin ſpielen. Seine Tauben hatten ſich theils verflogen, theils vvaren ſie vor Hunger geſtorben, und ſein Garten vvar ganz mit Unkraut bedecket. Da redete ihn der Vater ſehr vvehemüthig an, und ſagte: Unglücklicher Sohn! du haſt ein ganzes Jahr von deinem Leben verloren. Du haſt vielerley dir vorgenommen, aber nichts geendiget. Dieſes kömmt daher, vveil du durch die Schvvierigkeiten, die mit deinen kleinen Geſchäften verknüpft vvaren, dich ſogleich abſchrecken lieſseſt. Sey verſichert, daſs bey allen Geſchäften, die du anfangen vvirſt, Schvvierigkeiten ſeyn vverden. Wirſt du ferner ſo unbeſtändig ſeyn, und deinen Vorſatz gleich fahren laſſen, vvenn du auf Schvvierigkeiten ſtoſſeſt, ſo vvirſt du nichts in der Welt ausführen, und am Ende eben ſo traurig auf dein Leben zurückſehen, als du jetzt an das verfloſſene Jahr denkeſt.

Melchior wurde gerührt, und verſprach daſs er von nun an in ſeinen Geſchäften beſtändiger ſeyn wolle. Er ſoll es auch gethan haben.

XXIV.

Laſs nie den Müſsiggang dir deine Zeit verzehren;
der Faule kömmt zu nichts: der Fleiſsige zu Ehren.

Klaus bezeigte von Jugend auf Abſcheu gegen die Arbeit. Er wuſste immer durch allerhand Entſchuldigungen ſich den Geſchäften zu entziehen, die ſeine Lehrer ihm aufgetragen hatten. Dabey befand er ſich nun gar nicht wohl. Seine Mitſchüler kamen ihm nach und nach in Geſchicklichkeit und Kenntniſſen alle zuvor, und er verlor die Liebe und Achtung ſeiner Lehrer immer mehr. Weil er vor langer Weile immer nicht wuſste, was er vornehmen ſollte, ſo verfiel er auf allerhand Muthwillen, be-

unru-

beunruhigte seine Mitschüler; und beschädigte ihre Sachen. Dafür mußte er immer Strafe leiden, und wenn andere sich freueten, so saß er in einem Winkel, und weinte.

Wie er größer wurde, so war auch sein Abscheu gegen die Arbeit größer: denn weil er sich zu selber nicht gewöhnt, auch nicht gelernet hatte, wie man ein Geschäft angreifen müsse, so wurde ihm alles, was er vornahm, schwer. Da er aber doch nicht immer müßig seyn konnte, so suchte er sich allerley Zeitvertreib zu machen, der für ihn immer verdrüßliche Folgen hatte. Er besuchte Gesellschaften, wo stark getrunken wurde, oder gieng in Häuser, wo man stark spielte, und wo er oft ganze Nächte zubrachte. Dadurch wurde nicht nur sein Vermögen nach und nach erschöpft, sondern auch seine Gesundheit geschwächet, und er starb an einer Auszehrung im dreyßigsten Jahre in sehr dürftigen Umständen.

Wie glücklich hätte dieſer Menſch werden, und wie viel Gutes hätte er ſtiften können, wenn er der Faulheit nicht ergeben geweſen wäre!

XXV.

Uns hat der güt'ge Gott in eine Welt geſetzt,
die jeden, der ſie kennt, und kennen will,
ergötzt.

Marx konnte den ganzen Frühling hindurch Blumen ſehen, Nachtigallen ſchlagen hören, die ſchönſten Kornfelder durchwandeln, und ihm kam doch nicht ein frommer Gedanke in den Sinn. Wenn er froh werden ſollte, ſo muſste Meth oder Kuchen da ſeyn. Er muſste im Spiele gewinnen, oder den beſten Rock in der Geſellſchaft anhaben; oder es muſste ein einfältiger Menſch gegenwärtig ſeyn, den er verſpotten konnte. Nur bey dergleichen Anläſſen pflegte Marx zu lachen.

Einſt gieng er über ein kleines Feld an einen Ort zu Gaſte, und ſah, wie gewöhnlich,

gedan-

gedankenlos vor sich nieder. Da fand er seinen Vetter Karl vor einem wilden Apfelbaume, der eben in voller Blüthe stand. Er sang mit leiser Stimme den Vers:

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
auch mich, auch mich hat Gott gemacht!
Gebt unserm Gott die Ehre!

und weinte vor freudiger Empfindung des allgütigen Schöpfers. Wie kannst du dich über einen Baum so freuen? sagte Marx mürrisch zu Karl, der ihn nun mit froher und wohlwollender Seele grüßte.

Ey, lieber Vetter! antwortete Karl, wenn es nicht wohlfeile Freuden gäbe, wo wollte ich Armer etwelche hernehmen? Ich kann keine Freuden bezahlen. Aber darum habe ich auch Gott so lieb, daß er auch für uns Arme Freuden bereitet hat; denn ich kann ohne Kosten und Reue fröhlich seyn. Aber es ist eine ordentliche Kunst.

Nun, was ist das für eine? sprach Marx. Da ist sie, wenn du mich hören willst, ant-

wortete Karl: Ich sehe alles recht an, was da ist Grosses und Kleines, was Gott gemacht hat, und finde alle Tage etwas Neues und Schönes. Dann denke ich nach, warum, und wozu dieses und jenes wohl da seyn, und zu was es nützen mag. Und wenn ich dabey der Weisheit des Schöpfers zuweilen auf die Spur komme, dann kann ich gleich mit meinen eigenen Worten bethen, weil ich von der Allmacht, Weisheit, und Güte Gottes alsdann ganz durchdrungen bin. Und so gehe ich mit Vorsätzen, dem Allgütigen zu gefallen, munter und froh an meine Arbeit. Leb wohl, sprach Marx, und gieng fort.

Im Fortgehen dachte Marx etwas mehr über diese Sache nach, und wurde neugierig. Als er wieder nach Hause kam, bath er seinen Lehrer, ihm etwas aus der Naturgeschichte zu erzählen. Dieser thats, und Marx hatte nach der Zeit in Betrachtung der Werke Gottes viel unschuldigeres und besseres Vergnügen, als er vorhin jemals gehabt hatte.

XXVI.

Die gewöhnlichsten Abkürzungen.

z. B.	heißt:	zum Beyspiele
d. h.	— —	das heißt
d. i.	— —	das ist
u. d. gl.	— —	und dergleichen
u. s. f.	— —	und so fort
u. s. w.	— —	und so weiter
fl.	— —	Gulden
kr.	— —	Kreuzer
pf.	— —	Pfenning
hl.	— —	Heller
Nro. z.	— —	Numero z.
i. J.	— —	im Jahre
7br	— —	September
8br	— —	Oktober
9br	— —	November
Xbr	— —	Dezember
Nschr.	— —	Nachschrift
Hr.	— —	Herr
Fr.	— —	Frau
Jgfr.	— —	Jungfrau
Frhr.	— —	Freyherr
Ew.	— —	Euer
k. k. Maj.	— —	kaiserlich königliche Majestät

des h.r.Reichs	heißt:	des heiligen römischen Reichs
s. S. 5.	—	sieh Seite 5.
Anm.	—	Anmerkung
St.	—	sankt
heil.	—	heilig
A. T.	—	altes Testament
N. T.	—	neues Testament
Kap.	—	Kapitel
V.	—	Vers
1. B. M.	—	erstes Buch Mosis
Spr. Sal.	—	Sprüchwörter Salomons.
Luc. 1, 14.	—	Lucas am ersten Kapitel und 14ten Verse.
1 Cor. 15, 24.	—	im ersten Briefe Pauli an die Corinther am 15ten Kap. und 24ten Verse.
Ap. Gesch.	—	Apostelgeschichte
Off. Joh.	—	die Offenbarung Johannis.

XXVII.

Ziffern.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
i.	ii.	iii.	iv.	v.	vi.	vii.
eins.	zwey.	drey.	vier.	fünf.	sechs.	sieben.

8.	9.	10.	11.	12.	13.
VIII.	IX.	X.	XI.	XII.	XIII.
viii.	ix.	x.	xi.	xii.	xiii.
acht.	neun.	zehn.	eilf.	zwölf.	dreyzehn.

14.	15.	16.	17.	18.
XIV.	XV.	XVI.	XVII.	XVIII.
xiv.	xv.	xvi.	xvii.	xviii.
vierzehn.	fünfzehn.	sechszehn.	siebenzehn.	achtzehn.

19.	20.	21.	24.
XIX.	XX.	XXI.	XXIV.
xix.	xx.	xxi.	xxiv.
neunzehn.	zwanzig.	ein und zwanzig.	vier u. zwanzig.

29.	31.	36.	39
XXIX.	XXXI.	XXXVI.	XXXIX.
xxix.	xxxi.	xxxvi.	xxxix.
neun u. zwanz.	ein u. dreyßig.	sechs u. dreyßig.	neun u. dreyß.

40.	43.	49.	50.
XL.	XLIII.	XLIX.	L.
xl.	xliii.	xlix.	l.
vierzig.	drey und vierzig.	neun und vierzig.	fünfzig.

54.	58.	60.	65.
LIV.	LVIII.	LX.	LXV.
liv.	lviii.	lx.	lxv.
vier u. fünfzig.	acht u. fünfzig.	sechszig.	fünf u. sechszig.
70.	76.	87.	90.
LXX.	LXXVI.	LXXXVII.	XC.
lxx.	lxxvi.	lxxxvii.	xc.
siebenzig.	sechs u. siebenzig.	sieben u. achtzig.	neunzig.
99.	100.	109.	119.
XCIX.	C.	CIX.	CXIX.
xcix.	c.	cix.	cxix.
neun u. neunzig.	hundert.	hundert u. neun.	hundert u. neunz.
159.	200.	300.	500.
CLIX.	CC.	CCC.	D. oder IↃ.
clix.	cc.	ccc.	d.
hund. neun u. fünfzig.	zwey hund.	drey hund.	fünf hundert.
599.	600.	1000.	
IↃXCIX.	IↃC.	M. oder CIↃ.	
dxcix.	dc.	m.	
5 hund. neun u. neunzig.	sechs hundert.	tausend.	

A. ao. Anno: im Jahre.
A. M. Anno Mundi: im Jahre der Welt.
A. C. Anno Christi: im Jahre nach Christi Geburt.

1789.
MDCCLXXXIX.
CIↃIↃCCLXXXIX.
mdcclxxxix.
Ein tausend sieben hundert neun und achtzig.